

ZH

Mut zeigen

*Von Helden
und Wagnissen*

Unternehmerlust

*Drei Gründer im
Gespräch – Seite 20*

Nur Mut!

*Empowerment im Kanton
Zürich – Seite 40*

Nº 1/18
DAS MAGAZIN DER
ZÜRCHER KANTONALBANK





10 Sechs weitere Helden des
Zürcher Alltags im Porträt.

**Duncan Jeffrey Cown,
Industriekletterer**

Viele Menschen brauchen schon Mut, um ihm bei der Arbeit zuzusehen. Doch Duncan Cown kennt im Berufsalltag praktisch keine Angst: «Wir bereiten uns gewissenhaft auf jeden Einsatz vor, sprechen uns untereinander ab und beseitigen Risiken oder reduzieren sie auf ein Minimum.» Das unterscheidet seinen Job von Kletterern im Rettungsbereich, die abwägen müssen zwischen der eigenen Sicherheit und derjenigen der verunfallten Personen. Sollte das Wetter sich nicht an die Prognose halten, bringen Cown und das Team seiner Firma Beyond Access sich sofort in Sicherheit. «Aber es braucht Respekt vor den Risiken, ob vor einem Sturm oder der grossen Höhe», sagt Cown, der sich als Kind in grossen Höhen eher unwohl fühlte.

Mut zeigen

Was macht uns zu Helden? Wann riskieren wir Kopf und Kragen? Ein «ZH» zum Zusammenspiel von Mut, Angst und Risiko.



20 Setzen alles auf eine Karte:
drei Gründer im Gespräch



46 Verkannt: ein Plädoyer
für Annika



30 Selbstlos: Enrique Steiger begibt sich
in Gefahr, um den Schwächsten zu helfen

- 5** **Standpunkt** mit CEO Martin Scholl
- 7** **Kanton Zürich in Zahlen** Migration
- 8** **Was läuft?** März bis Juni
- 9** **Ortstermin** 5 Mal Neftenbach

MUT ZEIGEN

- 10** **Helden im Alltag**
So sehen Helden aus – sechs Zürcherinnen und Zürcher im Porträt
- 18** **Mutige vor!**
Wissenswertes aus der Welt des Nervenkitzels
- 20** **Alles auf eine Karte**
Zwei Frauen und ein Mann zu Mut, Selbstständigkeit und Erfolg
- 26** **Held nach Rezept**
Der Stoff, aus dem Heldengeschichten sind
- 28** **Sprung zum Ich**
Mutproben helfen Jugendlichen, sich ihre Identität zu erarbeiten
- 30** **In der Gefahrenzone**
Enrique Steiger: Hier ist er Schönheitschirurg, in Krisengebieten rettet er Menschenleben
- 34** **Das Risiko sehen**
Wer Geld anlegen will, muss die Risiken kennen
- 40** **Über sich hinauswachsen**
Empowerment macht Schwachen Mut
- 46** **Hier kommt Annika!**
Andrea Bleichers Ode an jene, deren Mut erst beim zweiten Hinsehen erkannt wird
- 49** **Welt und Wirtschaft** Globales Wirtschaftsduell
- 50** **Meine Bank** La Lupa, Bühnenkünstlerin

→ «ZH» online lesen
Tickets für das Schauspielhaus Zürich gewinnen – lesen Sie das «ZH» online unter zkb.ch/zh

Impressum

Herausgeberin Zürcher Kantonalbank **Redaktion** Simona Stalder (Chefredaktion), Jan Philipp Betz, Julia Gaiser, Hugo Vuyk **Kontakt zur Redaktion** redaktion-zh@zkb.ch **Konzept, Bildredaktion und Realisierung** Craft Kommunikation AG **Lithografie und Korrekturat** n c ag **Druck** PMC Print Media Corporation **Anzeigenverkauf** inserate-zh@zkb.ch **Auflage** 50'000 Exemplare, erscheint viermal jährlich. Nachdruck nach Absprache mit der Redaktion unter Angabe der Quelle gestattet. In der Schweiz gedruckt auf 100%-Recycling-Papier.

ZH – das Magazin der Zürcher Kantonalbank,
Ausgabe 1/2018, 30. Jahrgang, 119. Ausgabe

5. Schweizer Theater- treffen

schweizertheatertreffen.
ch

23.
–27.
Mai
2018
Zürich

Schauspielhaus Zürich
Bernhard Theater
Theater Neumarkt

Rencontre
du Théâtre Suisse
Rencontre
du Théâtre Suisse

 Schweizer Theatertreffen
Rencontre du Théâtre Suisse
Incontro Svizzero dei teatri

Verleihung der
Schweizer Theaterpreise 2018

Ohne Mut kein Fortschritt



Martin Scholl
CEO Zürcher Kantonalbank

Der sicherste Ort, Geld aufzubewahren, ist – neben der Zürcher Kantonalbank – vermutlich der Tresor. Genauso wie die Garage der sicherste Platz für ein Auto ist. Doch das Auto ist nicht für die Garage gemacht – und das Geld nicht für den Tresor, sondern für den Wirtschaftskreislauf. Wer sein Geld investiert, kann sinnvolle Projekte fördern und eine Rendite erzielen. Dafür braucht es nicht immer viel, aber immer ein wenig Mut.

Dieses Prinzip zieht sich durch die ganze Wirtschaftswelt: Ohne Mut gibt es keinen Fortschritt. Es braucht Unternehmer, die mutige Schritte gehen, um in Entwicklungen zu investieren, Märkte zu erschliessen und Arbeitsplätze zu schaffen – trotz der Risiken und Stolpersteine. Fehlen solche Persönlichkeiten, steht die Gesellschaft still.

Doch Mut umfasst stets auch das Risiko des Scheiterns. Scheitern darf darum nicht als Makel gelten, sondern als Chance,

es nochmals zu versuchen. Gerade der Umgang mit dem Misserfolg entscheidet oft über den langfristigen Erfolg: Steckt man den Kopf in den Sand oder startet man nochmals durch? Nur indem man dranbleibt, Fehler korrigiert und immer wieder neue Ansätze sucht, kommen Innovationen zustande.

Dabei hat echter Mut nichts mit Waghalsigkeit zu tun. Vielmehr geht er einher mit Demut. Letztlich bedeutet Mut, die Risiken eines Unterfangens zu identifizieren, abzuschätzen und den eigenen Ressourcen und Fähigkeiten gegenüberzustellen: Kann ich es schaffen? Wenn ja, lohnt es sich, Ängste und Unsicherheiten zu überwinden und das Projekt anzupacken. Weil man überzeugt ist, dass es die Sache wert ist.

Als Zürcher Kantonalbank engagieren wir uns für die Mutigen im Wirtschaftsraum Zürich. Unseren Unternehmenskunden – mehrheitlich KMU – sind wir eine faire und verlässliche Partnerin. Auch in stürmischen Zeiten. Solange die Zukunftsaussichten intakt sind, bieten wir Hand zu tragfähigen Lösungen. Zudem stehen wir Start-ups mit Rat und Tat zur Seite, gehören wir doch zu den grössten Wagniskapitalgebern der Schweiz. Weil wir gemeinsam mit Unternehmerinnen und Unternehmern Chancen ergreifen und Visionen verwirklichen wollen – für einen florierenden Lebens- und Wirtschaftsraum Zürich. <

**EIGENTUMS-
WOHNUNGEN**
HOHE RÄUME
LICHTDURCHFLUTET
PRIVATE AUSSENBEREICHE



*Urban leben zwischen
Himmel und Grün*

Nähere Informationen
www.wolkenwerk.ch

**WOLKEN
WERK**
urban living

Kanton Zürich in Zahlen



Begehrte Wohnregion

Immer mehr Menschen ziehen in den Kanton Zürich, 2016 waren es 61'906.

ILLUSTRATION Pia Bublies

Durch Zu- und Wegzüge wuchs die Bevölkerung des Kantons Zürich 2016 unter dem Strich um 11,6 Personen pro 1'000 Einwohner. Nur im Aargau waren es mit 11,8 Personen leicht mehr (gesamte Schweiz: 9). Die Zuzüger kamen zu 60 Prozent aus dem Ausland, darunter

ter auch Schweizer Rückwanderer. Neben der Wanderung trug der Geburtenüberschuss zum Bevölkerungswachstum von total 12,7 Personen pro 1'000 Einwohner im Kanton bei. <

*Saldo der Zuzüge aus und Wegzüge in andere Schweizer Gemeinden sowie andere Länder.

Der Lenz ist da

Höchste Zeit, die eigenen vier Wände wieder häufiger zu verlassen. Hier ein paar Gründe.



Kultur am Mittwoch

Von Mitte Mai bis Mitte September verwandeln sich die Planken der Barfussbar zu Theaterbrettern, zur Musikbühne oder zum Lesepodium. www.barfussbar.ch



Fernando Aramburu

Der Chronist Spaniens liest am 18.4. im Kaufleuten aus seinem Roman «Patria». www.kaufleuten.ch



Australien

Ab 29.3. ist im Zoo Zürich die neue Australienanlage geöffnet. In grosszügigen Aussenanlagen und dem umgebauten Afrikahaus leben Koalas, Kängurus und Emus. www.zoo.ch



J+S-Jugendsportcamps

J+S veranstaltet über 30 Sommer- und Wintercamps – von Akrobatik über Tennis bis hin zu Snowboard. www.jugendsportcamps.ch



Botanischer Garten Grüningen

Gleich am Eröffnungstag, dem 1.4., um 11 Uhr, findet der «Osterrundgang im Garten» als erste von sieben kostenlosen Sonntagsführungen statt. www.botanischer-garten.ch



ZKB Jazzpreis Festival

Vom 29.4. bis 4.5. treffen die besten Schweizer Nachwuchstalente im Moods aufeinander und werden von einer internationalen Jury beurteilt. www.jazzpreis.ch



Vergünstigungen

Bei den genannten Veranstaltungen erhalten Sie mit einer Kundenkarte der Zürcher Kantonalbank (z. B. Konto- oder Kreditkarte) eine Vergünstigung. Details unter www.zkb.ch/profitieren

5 Mal Neftenbach

Ja, Wein gibts dort. Und ein paar Überraschungen.

1 Schloss Wart – mit Rapunzelurm

Schloss Wart ist ein Wahrzeichen von Neftenbach. Baron Max von Sulzer-Wart – ein Spross der Sulzers – liess es für sich und seine Gattin bauen. 1894 wurde es fertiggestellt – es ist damit das jüngste Schloss im Kanton Zürich. Die Schlossherrin weigerte sich jedoch, darin zu wohnen. Die Gegend war ihr zu wenig mondän. Nach mehreren Besitzerwechseln erwarb die Philanthropische Gesellschaft den Bau 1935. Vieles im Schloss blieb erhalten: prunkvolle Herren- und Damenzimmer, ausgetäfelte Studierräume, Kamine, getarnte Türen. Leider ist das Schloss für die Öffentlichkeit nicht zugänglich.

2 Flachs- und Weinbaumuseum

Das Flachs- und Weinbaumuseum ist in zwei ehemaligen Weintrotten untergebracht. Die Dauerausstellungen widmen sich Alltag und Handwerk des 19. Jahrhunderts. In der Dorftrotte (Baujahr 1626) wird anhand zahlreicher historischer Gerätschaften wie Baumtrotte, Spindelpresse, Rätschen, Brechbock, Spinnrad und Webstuhl allerlei Interessantes zum Weinbau sowie zur damals bedeutsamen Flachs- und Hanfverarbeitung vermittelt. In der Stadtrotte können Küche und Wohnstube der ehemaligen Sommerwohnung einer Stadtzürcher Ratsfamilie besichtigt werden.

3 Affenschlucht – auch für Wasserratten

Die Affenschlucht mit ihren Wannen und kleinen Wasserfällen ist ein Geheimtipp für Naturliebhaber und Wasserratten. Sie lässt sich über einen gemütlichen Spaziergang entlang der Töss erreichen. Ob die Wannen im Sandstein vom Wasser geformt oder vom Menschen geschaffen wurden, ist nicht geklärt. Das grösste Becken ist brusttief, in anderen kann man gut sitzen. Der Wasserfall war 1801 der Grund für die Familien Sulzer, Sulzer-Wart, Ziegler und Haggenmacher, in der nahe gelegenen Hard in Winterthur-Wülflingen die schweizweit erste maschinelle Spinnerei zu eröffnen.

4 Chräen Openair – bis heute nie ausgefallen

Jedes Jahr pilgern bis zu 1'500 Gäste auf den Neftenbacher Gemeinfestplatz Chräen zum Chräen Openair. Das Festival findet seit über 30 Jahren jeweils im Frühjahr statt. Ziel des

Festival-Komitees war und ist es, dem Schweizer Musiknachwuchs eine Bühne zu bieten. So geben sich jeweils lokale Jungtalente und nationale Musikgrössen das Mikrofon in die Hand. Am kleinen, aber feinen Openair spielten schon Bands wie Züri West, Martin Schenkel, Marc Sway oder Steff la Cheffe. Phenomden, Spencer und Admiral James T. gaben hier ihr musikalisches Debüt.

5 Was es sonst noch gibt in Neftenbach

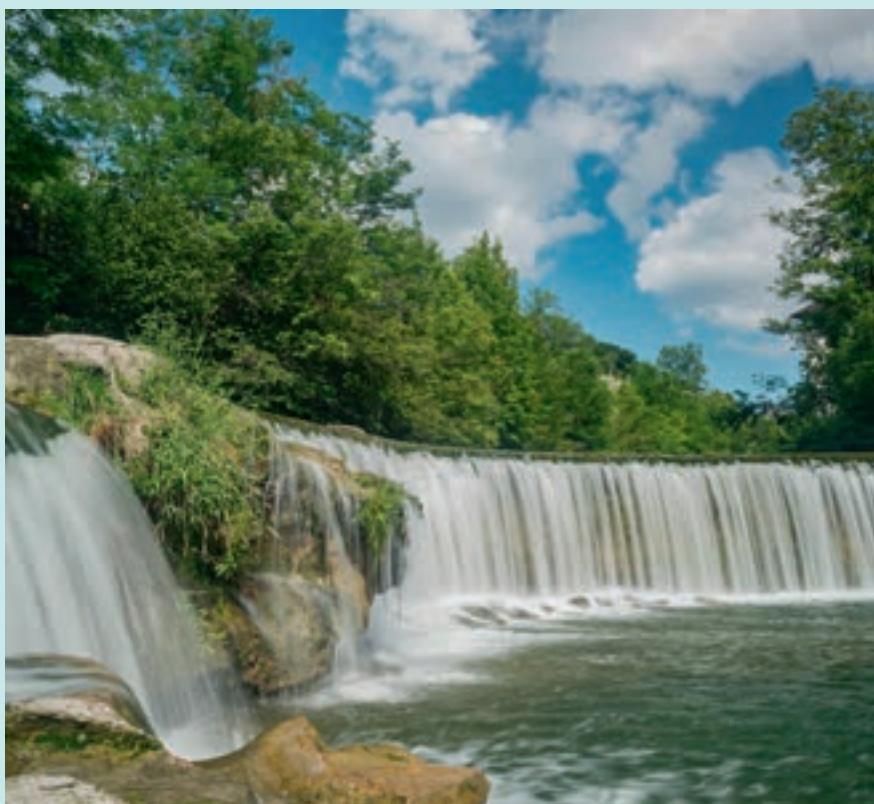
5'524 EINWOHNER

3 WEINGÜTER: NADINE SAXER, FROHHOF UND BALTHASAR

1 CAFÉ INTERNATIONAL FÜR DEUTSCH- UND FREMDSPRACHIGE FRAUEN

11 BIS 15 BIBER IN TÖSS UND NÄFBACH

1'243 RÖMISCHE SILBERMÜNZEN IN EINEM BRONZEKRUG, 1986 BEI GRABUNGEN ENTDECKT



Winterthurer und Neftenbacher sprechen meist vom Wasserfall statt von der Affenschlucht.

Helden im Alltag

Was als mutig empfunden wird, ist relativ:
Das würde ich mich nie trauen, davor hätte ich zu
große Angst. Und wer von andern als Held
gefeiert wird, betrachtet sich selbst oft ganz nüchtern.
«ZH» machte sich im Kanton Zürich auf
die Suche nach Menschen, die als mutig gelten.

TEXT Hugo Vuyk
BILDER Peter Hauser



Remo Schmid, Preisträger Prix Courage 2017

Er würde es wieder genau gleich tun, ist Remo Schmid überzeugt. Der Dübendorfer hörte mitten in der Nacht draussen Schreie und eilte, ohne zu zögern, einer Frau zu Hilfe, die an der Bushaltestelle von einem kräftigen Mann bedrängt wurde. Angst habe er damals nicht gespürt, höchstens danach. Remo Schmid betrachtet sich allgemein als Menschen mit wenig Angst, geholfen habe ihm dabei auch seine Zeit im Profifussball. Die Aufmerksamkeit nach seiner beherzten Tat – auch durch den Prix Courage – habe sein Selbstwertgefühl gestärkt. Denn er sei einer, der es im Leben nicht immer leicht gehabt habe. Doch wirklich mutig sind für Schmid diejenigen, die ihre ganze Energie der Hilfe für andere Menschen widmen.

Markus Scheumann, Schauspieler

Lampenfieber hält Markus Scheumann für unabdingbar, um nicht in Routine zu geraten. Er setzt sich daher in der Probe Ziele, die jenseits dessen liegen, was er bereits kennt. «Wenn ich versuche, das Publikum von Dingen zu überzeugen, die mir selbst neu sind, kommt das Lampenfieber von ganz allein.» Auf der anderen Seite schützt ihn seriöse Arbeit davor, von der Anspannung übermannt zu werden. Für Scheumann, der sich lediglich in seinen Tagträumen zu den mutigsten Menschen des Planeten zählt, heißt das allerdings nicht, jede Eventualität mitzubedenken. Denn nur Überraschungen könnten zu ganz besonderen Momenten auf der Bühne führen – für den Schauspieler und für das Publikum. So sagt sich das Ensemblemitglied des Zürcher Schauspielhauses: «Kontrolle ist gut, Mut ist besser.»



Tickets zu gewinnen

Die Zürcher Kantonalbank ist Sponsorin des Schauspielhauses Zürich, eines der bedeutendsten deutschsprachigen Theater. Wir verlosen 3 x 2 Tickets für eine Vorstellung nach Wahl in den Spielstätten Pfauen oder Schiffbau. Teilnahmeschluss ist der 30. April 2018. Jetzt mitmachen unter www.zkb.ch/zh





Silvia Seiz-Gut, Organspenderin

Angst machte der früheren Pflegefachfrau in erster Linie die Frage, ob ihr Organ ihrem Mann wirklich helfen könnte und nicht der Umstand, dass sie ihm eine Niere spenden würde. Sie hatte genügend Zeit, sich mit der Spende auseinanderzusetzen. Sie hat psychologische sowie medizinische Abklärungen vorgenommen und mit ihrem Mann ein Paar besucht, das den gleichen Schritt bereits gemacht hatte. Alles ging gut bei der Transplantation vor 14 Jahren. Seither geniesst das Ehepaar die wiedergewonnene Lebensqualität und auch die Möglichkeit, wieder Reisen zu können, wie kürzlich nach Kambodscha. Durch ihre Tätigkeit im Verein Schweizerischer Organ Lebendspender weiss Silvia Seiz-Gut auch: «Wer nicht spenden will, muss klar Nein dazu sagen.» Wenn aber eine Organspende für beide stimme, sei es etwas vom Sinnvollsten und Schönsten, das es gebe. Darum spreche sie auch gerne darüber, um anderen Mut zu machen.



**«Ich wünsche jeder Person
den Mut, für sich herauszufinden,
was sie am liebsten mit
ihrem Leben auf dieser Welt
machen will.»**

Sarah Steiner, Umsteigerin

Die eigene Passion leben zu können, war für Sarah Steiner das entscheidende Argument, nach einigen Anläufen ihren gut bezahlten Managementjob bei einem Grossunternehmen aufzugeben. Ohne zu wissen, was kommen würde. Sie liess sich zwei Jahre Zeit, um sich neu zu orientieren. Vor zweieinhalb Jahren stellte sie die Weichen: Sie ist seither Mitgründerin und Teil der Geschäftsleitung von WormUp, einem Start-up-Unternehmen für Wurmkompostierung. Noch wichtiger als der neue Job, der ihre Erwartungen erfüllt, ist für Sarah Steiner der Entscheid, auf ihre innere Stimme gehört zu haben. Für ihren Mut, Türen hinter sich zu schliessen, musste sie sich auch materiell einschränken, doch für sie hat seither vieles in ihrem Leben wieder den richtigen Wert bekommen.



Andreas Isoz, Skiarobat

Skiakrobatik sehe gefährlicher aus, als es sei, sagt Andreas Isoz. Umfassendes Training, das meist im Primarschulalter beginnt, sorge für Sicherheit. Isoz beendete 2014 seine aktive Sportkarriere, die 74 Weltcupstarts, vier Weltmeisterschaften und eine Olympiateilnahme umfasst, und leitet heute eine Sprungschanzenanlage in Mettmenstetten sowie seit Neuestem das Steakhouse Bahnhof in der gleichen Gemeinde. Wichtig sei, Ängste anzugehen und sie nicht zu verdrängen. Seine Angst, bei Dreifachsaltos die Orientierung zu verlieren, kam eher spät im Alter von 21 Jahren auf. Als Mensch, der die Kontrolle sucht, fand er die Lösung in der mentalen Visualisierung seiner Sprünge. Generell betrachtet sich Isoz als wagemutig. «Rückblickend hätte ich aber das eine oder andere Risiko mehr eingehen können, um komplexe Sprünge schon früher zu schaffen.»



«Ich war wohl einer der wenigen Skiarobaten mit Höhenangst. Beim Sport hat mich das aber fast gar nicht behindert.»



Kurt Pelda, Kriegsreporter und investigativer Journalist

«Ich muss immer wieder Mut fassen, um meine Überzeugungen zu vertreten und mich für Menschen einzusetzen.» Er erhalte Drohungen und Hassmails nur schon dafür, dass er überhaupt über Islamismus oder eine Entwicklung im Nahen Osten berichte. Pelda lässt sich dadurch nicht einschütern, hat aber zur eigenen Sicherheit und der seines Umfelds sein Verhalten angepasst. So achtet er darauf, ob ihm jemand auf dem Heimweg folge. Nach Syrien geht er seit zwei Jahren nicht mehr, da auch die Zugänge über die Türkei und den Irak viel unsicherer geworden seien. Grossen Respekt hat Kurt Pelda für den Mut der Ärzte und Sanitäter in Syrien, die Menschen retten, auch wenn sie wissen, dass ein weiterer Luftangriff gleich folgen wird und Rettungskräfte dabei bewusst ins Visier genommen werden.

Mutige vor!

Die einen haben mit Ängsten zu kämpfen, die anderen sind auf der Suche nach dem nächsten Kick.
Wissenswertes aus der Welt des Nervenkitzels.

TEXT Joel Bedetti und Thomas Peterhans
ILLUSTRATION Tomas Fryscak



Achtung, Achtbeiner!

Viele Menschen haben panische Angst vor Spinnen. Warum, weiss die Wissenschaft nicht. Wie die sogenannte Arachnophobie überwunden werden kann, hingegen schon. Die Erfolgsmethode heisst Konfrontationstherapie: Spinnen streicheln statt in Panik ausbrechen. Im Zoo Zürich zum Beispiel können Phobiker an Angstseminaren lernen, ihre Furcht vor den Krabbeltieren auszuhalten.

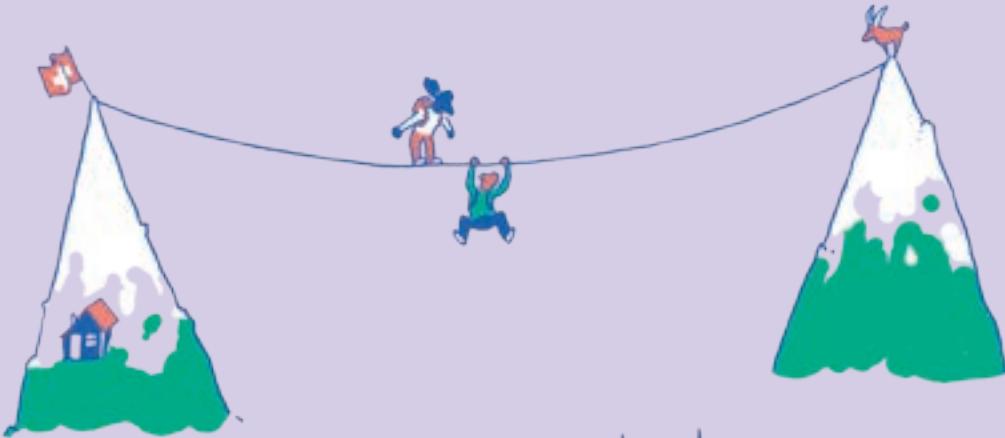
Geldkürzung für Waghalsige

Motocross, Basejumping oder Downhill-Mountainbiken mögen für manche Mutproben sein. Für den Versicherer Suva sind es schlicht «Wagnisse», deren Risiken sich nicht auf ein vernünftiges Mass reduzieren lassen. Bei Unfällen kürzt sie deshalb ihre Geldleistungen oder verweigert diese in schweren Fällen gar komplett. Betroffen sind im Schnitt 90 Personen pro Jahr.



Tod auf dem Teller

Nervenkitzel sucht, wer Kugelfisch bestellt. Denn Haut, Leber und Eierstücke des Fugu – wie die Delikatesse in Japan heisst – enthalten das Gift Tetrodotoxin. Dieses ist tödlich, ein Gegengift ist nicht bekannt. Die Kunst der Fugu-Zubereitung besteht darin, nur so viel Gift im fade schmeckenden Fleisch zu belassen, dass dem Verzehr ein Rauschzustand folgt. In Schweizer Restaurants sind Kugelfische verboten.



Walliser Hängepartie

Für schwindelfreie Wanderer ist die Schweiz seit letztem Sommer um ein Ausflugsziel reicher. Zwischen Zermatt und Grächen spannt sich die längste Hängebrücke der Welt. 494 Meter lang ist sie, 65 Zentimeter breit und am höchsten Punkt 85 Meter über dem Talboden. Immerhin: Ein Dämpfungssystem sorgt dafür, dass die Hängebrücke auch bei starkem Wind kaum ins Schwingen kommt.



Der nächste Kick

Wer ständig von Kick zu Kick jagt, hat laut einer Studie in der Regel zu wenige Gehirnrezeptoren, die das Glückshormon Dopamin steuern. Neue Erfahrungen schütten bei diesen Menschen eine besonders grosse Ladung dieses Hormons aus. Diese Belohnung treibt die Dopamin-Junkies dann wieder zum nächsten Abenteuer an.



Die Schärfste von allen

Die Briten sind nicht für pikantes Essen bekannt. Nun hat aber ein wallisischer Botaniker die schärfste Chili der Welt gezüchtet. Die «Dragon's Breath» stürzt damit die «Carolina Reaper» aus Kalifornien vom Thron. Grundsätzlich gilt: Chilischoten sind gesund, weil sie die Durchblutung fördern. Würde man aber eine ganze «Dragon's Breath» essen, könnte dies zu einem tödlichen Kreislaufkollaps führen.

Gänsehaut macht gross

Sie ist ein Überbleibsel der Evolution: die Gänsehaut, die wir auch in bedrohlichen Momenten bekommen. Winzige Muskeln unter der Haut spannen sich an, weil der Körper Adrenalin ausstößt. Unsere behaarten Vorfahren waren so besser gegen Kälte geschützt und wirkten auf Gegner grösser. Heute jedoch sehen wir damit eher aus wie gerupfte Gänse – deshalb der Name.



Abnehmen mit Nervenkitzel

Horrorfilme heizen gemäss einer Studie den Kalorienverbrauch an. Denn die Schockmomente beschleunigen Herzschlag und Stoffwechsel. Zudem verringert der hohe Stresslevel den Appetit. Die meisten Kalorien verbrannten die Probanden beim Horrorklassiker «The Shining». Einer anderen Studie zufolge sind Gruselfilme auch gut fürs Immunsystem: Sie regen die Produktion weisser Blutkörperchen an.

Alles auf eine Karte

Unternehmerinnen und Unternehmer
brauchen neben einer Portion
Mut vor allem den Glauben an ihre
Idee und Durchhaltevermögen.
Corina Gredig, Dorina Thiess und
Patrick Hohmann im Gespräch.

INTERVIEW Michael Baumann
BILDER Saskja Rosset





Corina Gredig, Dorina Thiess und Patrick Hohmann (von links) trafen sich im Zürcher Kulturhaus Kosmos zu einem Gespräch über das Unternehmertum.

Wie wurden Sie zu Unternehmern?

THIESS: Ich habe bereits während des Studiums an Start-up-Projekten mitgearbeitet, die allerdings schnell gescheitert sind. Das Problem war, dass keiner richtig hinter dem Projekt stand. Im März 2016 gründete ich dann mit einem Kollegen die Piavita AG. Mit der Kerntechnologie in unserem ersten Produkt ist die kabellose, nicht invasive Vitaldatenüberwachung bei Pferden möglich.

HOHMANN: Bei mir war es kein bewusster Entscheid, mich selbstständig zu machen. Ich reagierte vielmehr aus einer Notlage heraus. Als ich Anfang der

«Es braucht die Lust, zu erschaffen statt zu konsumieren.»

Corina Gredig

1980er-Jahre aus Deutschland in die Schweiz zurückkam, fand ich als Textilingenieur keinen Job, deshalb habe ich mich selbstständig gemacht. Ich bin zunächst in den Garnhandel hineingerutscht, kurz darauf hat mich die Vision der fairen und ökologischen Baumwollproduktion gepackt – so entstand die Remei AG.

GREDIG: Immer mehr Leute wollen Politik aktiv mitgestalten, punktuell und losgelöst von Parteistrukturen. Meine Mitgründer und ich beschlossen, dafür einen entsprechenden Rahmen zu schaffen. So ist das Politlabor glp lab entstanden, das nach innovativen Lösungen für aktuelle politische Herausforderungen sucht. Weil mich das Konzept auf Anhieb begeisterte, habe ich mich finanziell am Aufbau des glp lab beteiligt und dessen Leitung übernommen.

Die Selbstständigkeit ist nicht jedermann Sache. Wie viel Mut braucht es dazu?

THIESS: Für mich gehört schon Mut dazu, aber mehr im Sinne eines starken Durchhaltevermögens – der Mut, sich nicht entmutigen zu lassen.

GREDIG: Ich halte mich da an Goethe: «Stirb und werde.» Das gilt auch für den Beruf. Man kann mehrere unternehmerische Leben haben, wenn man den Mut hat, immer wieder etwas Neues zu machen.

HOHMANN: Für mich war es selbstverständlich, auf eigenen Füßen zu stehen. Dafür musste ich aber bereit sein, wieder von vorn anzufangen. Zudem haben mir damals alle davon abgeraten, komplett auf Biobaumwolle zu setzen. Ich habe mich davon aber nicht beirren lassen. Dieser «Mut» hat sich gelohnt, heute ermöglichen wir rund 6'000 Bauernfamilien in Indien und Tansania ein faires Auskommen.

Mussten Sie auch schon schwierige Entscheidungen fällen?

HOHMANN: Als Unternehmer fällt man ständig unangenehme Entscheide, gegenüber Lieferanten, Kunden, Mitarbeitenden. Man kann nicht allen alles recht machen, sonst verliert man seine Idee. Da muss man hineinwachsen. Wer Everybody's Darling sein will, nimmt überall Rücksicht. Das ist nicht gut.

GREDIG: Nach dem Anfangszauber muss man relativ rasch konkret werden. Ich finde es befreiend, wenn man weiß, was man nicht will und das auch deutlich sagt. Das schafft viel Klarheit.

THIESS: Das ist auch meine Erfahrung. Am Anfang ist alles romantisch, alle sind euphorisch. Aber je grö-



Patrick Hohmann, 1950

gründete 1983 die Remei AG, die Baumwolltextilien fair und ökologisch herstellt und handelt. Die Bio-Baumwoll-Plantagen in Indien und Tansania werden von der «bioRe Stiftung» geführt und verschaffen 6'000 Bauern eine nachhaltige Lebensgrundlage. Die Remei AG wurde u. a. mit dem «Award for Sustainable Development Partnerships» der Uno ausgezeichnet. Zu ihren Kunden gehören Marken wie Mammut und Coop Schweiz (Naturaline). Sie erzielt einen jährlichen Umsatz von 18 Millionen Franken und beschäftigt in Rotkreuz (ZG) 22 Mitarbeitende.

sser ein Team wird, desto mehr wird ein Projekt zu einem Geschäft. Da muss man auch Klartext reden und Ansagen machen. Jemand muss Entscheidungen fällen. Es braucht deshalb den Mut, sich unbeliebt zu machen. Das ist nicht jedem gegeben.

Welche Eigenschaften muss ein Unternehmer darüber hinaus mitbringen?

THIESS: Den geborenen Unternehmer gibt es nicht. Jeder kann ein Unternehmen gründen, wenn er es wirklich will. Ich merkte allerdings bald, dass ich die Selbstständigkeit nur wage, wenn ich hinter dem Produkt stehen und etwas bewegen kann. Man muss von einem Projekt vollkommen überzeugt sein – oder es sein lassen. Das überprüfe ich für mich immer wieder.

GREDIG: Für mich braucht es den Willen und die Lust, etwas zu erschaffen, statt zu konsumieren. Zudem ist Fokus nötig, um eine Idee auch wirklich umzusetzen. Man muss bereit sein, alles auf eine Karte zu setzen, ganz nach dem Motto: all in. So entsteht etwas, auf das man stolz sein kann.

HOHMANN: Als Unternehmer muss man den Mut haben, vorzupreschen und etwas auszuprobieren. Unternehmertum ist etwas Lebendiges. Und es braucht auch ein bisschen Glück. Plötzlich kam Coop Schweiz auf uns zu und wollte unsere Biobaumwolle für Coop Naturaline. Das hat uns bei der weiteren Entwicklung des Unternehmens sehr geholfen.

Welche Rolle spielt die Ausbildung?

HOHMANN: Ich bin der Meinung, dass einen ein Studium vor allem denken lernen sollte. Fachlich muss man flexibel bleiben, weil sich über die Jahre viel ändert. Ich bin zum Spinnereifachmann ausgebildet worden, mache aber heute Forschung und Samenanbau und habe den ganzen Fertigungsprozess von A bis Z unter Kontrolle. Das habe ich nicht an der Uni gelernt, sondern bei der Arbeit.

THIESS: Für mich sind die Förderprogramme an den Universitäten wichtig. Alles fängt damit an, dass man ermutigt wird, eine Geschäftsidee überhaupt zu



Corina Gredig, 1987

ist Geschäftsführerin und Vorstandsmitglied des glp lab, der Denkfabrik der Grünenliberalen Partei, das sie 2016 mitgründete. Das glp lab versteht sich als offenes Politlabor, will den Erfindergeist in der Politik wecken und einen kreativen Raum für innovative Lösungen schaffen. Derzeit arbeitet das 12-köpfige Team u. a. an Projekten in den Bereichen politische Bildung, Digitalisierung und Mobilität sowie an Fragen zu Gleichberechtigung und Generationengerechtigkeit. Seit 2017 ist Corina Gredig Mitglied des Zürcher Gemeinderats.

verfolgen, sich das zuzutrauen. Zudem ist es von Vorteil, wenn man schon während des Studiums mit der Start-up-Mentalität «geimpft» wird: Die Leute müssen einen gewissen Drive haben, produktiv sein sowie etwas lernen und bewegen wollen.

GREDIG: Bedauerlich finde ich, dass nicht an allen Universitäten und Fakultäten eine Start-up-Kultur gepflegt wird. Nachholbedarf sehe ich vor allem

«Man muss vom Projekt vollkommen überzeugt sein.»

Dorina Thiess

bei den Politik- und Sozialwissenschaften. Auch hier sollte Unternehmertum stärker und breiter gefördert werden. Zudem ist kontinuierliche Weiterbildung wichtig. Im glp lab vertreten wir die Idee, dass nebst der Säule 3a auch eine Säule 3w für Weiterbildung sinnvoll wäre, um jährlich einen bestimmten Betrag steuerbefreit für Weiterbildung beiseitezulegen.

Wie beurteilen Sie die Rahmenbedingungen in der Schweiz für Unternehmensgründer?

GREDIG: Heute finden Start-ups im Umfeld von Hochschulen und Gründerzentren eine zeitgemäße >

Infrastruktur und zahlreiche Förderangebote, die sie kostengünstig nutzen können. Allerdings leben wir in einem binären System: Man ist entweder Arbeitgeber oder Arbeitnehmer. Zwischenformen müssten gefördert werden, etwa im Gesundheits- oder Sozialbereich. Zudem muss die Politik Lösungen finden, wie Non-Profit-Organisationen besser finanziert und die Gründung von Unternehmen weiter gefördert werden kann. Den Vorschlag einer Steuerbefreiung für neu gegründete Unternehmen in den ersten fünf Jahren finde ich beispielsweise sehr interessant. Damit bliebe mehr Zeit und Kapital für den Unternehmensaufbau. Das würde auch Zürichs Position im internationalen Wettbewerb zwischen den Start-up-Hotspots weiter stärken.

THIESS: Ich beurteile die hiesigen Rahmenbedingungen als sehr gut, besonders für ein kleines Land wie die Schweiz. Und es entwickelt sich immer noch viel an Infrastruktur. Schwierig wird es, wenn ein Projekt kapitalintensiv ist und das Geld ausgeht. Schweizer Investoren sind da teilweise noch zurückhaltend oder risikoscheu, von den US-Investoren könnten wir uns da viel punkto Geschwindigkeit und Struktur abschauen.

Worauf sollten Unternehmensgründer beim Thema Finanzen generell achten?

GREDIG: Man sollte die Finanzierungsfrage früh klären, denn die Ungewissheit erzeugt immens viel Druck – gerade wenn man wie ich zwei kleine Kinder hat.

THIESS: Man muss sich bewusst sein, dass die Suche nach Investoren und die Verhandlungen viel länger dauern, als man denkt. Wir haben diese Zeit vor allem ganz am Anfang genutzt, um parallel unser Produkt immer weiterzuentwickeln – man kann gerade in der frühen Phase auch mit wenig Kapital enorm viel bewegen.

HOHMANN: Besonders am Anfang muss man bescheiden sein und sehr haushälterisch mit den Finanzen umgehen. Nicht jedes Start-up geht



Dorina Thiess, 1988

ist CEO des Zürcher Start-ups Piavita AG. Zuvor engagierte sie sich in der Start-up-Förderung der Universität St. Gallen, wo sie ab 2012 das Center for Entrepreneurship leitete. Die Piavita AG entwickelt und vertreibt ein Gerät zur mobilen medizinischen Vitaldatenmessung bei Pferden. Die Messung erfolgt durch Fell und Haut und bleibt für das Tier praktisch unbemerkt, wodurch unverfälschte Daten für den Arzt resultieren. 2016 wurde die Piavita gegründet, die ersten Geräte gelangten 2017 im deutschsprachigen Raum in den Verkauf, 2018 expandiert das inzwischen 20-köpfige Team nach Europa und in die USA.

durch die Decke wie Facebook. Wir legten zudem immer Geld beiseite, um spätere Expansionen finanzieren zu können.

Die Märkte sind heute schnelllebiger als früher, vieles ist im Fluss – wie gehen Sie damit um?

THIESS: Unser Produkt ist erst seit Kurzem auf dem Markt und mein Geschäftspartner spricht bereits von der nächsten Entwicklung. Zunächst habe ich die Hände verworfen, ich wollte mich auf das bestehende Produkt fokussieren. Später wurde mir klar,

«Wenn ich nicht etwas verändere, werde ich verändert.»

Patrick Hohmann

dass es Jahre dauern kann, bis etwas Neues fertig ist. Es wäre ein Fehler, sich zu spät mit der Entwicklung neuer Ideen zu befassen.

HOHMANN: Der Wandel ist in der Wirtschaft etwas Allgegenwärtiges. Ich bin bereits im Pensionsalter, trotzdem muss ich flexibel bleiben und mich geschäftlich immer wieder verändern, um erfolgreich

zu bleiben. Wenn ich nicht regelmässig etwas verändere, werde ich verändert.

Wann war es schwieriger, Unternehmer zu werden? Früher oder heute?

HOHMANN: Zu meiner Anfangszeit reichte ein Handschlag noch aus, um einen Kredit zu bekommen. Zudem war der administrative Aufwand geringer. Ein Projekt, wie ich es damals lanciert habe, wäre heute kaum noch möglich. Das ist nicht per se als Kritik gedacht, die Gesellschaft hat sich einfach verändert.

THIESS: Ich denke, früher hat eine gute Idee allein überzeugt. Heutzutage ist es sicher schwieriger, an Startkapital zu kommen.

GREDIG: Das Internet vergisst zudem nicht. Wenn man heute als Unternehmer scheitert, ist das bei Google immer präsent. Man kann nicht einfach die Delete-Taste drücken und wieder von vorn beginnen, was sich bei der Suche nach Geldgebern und Partnern nachteilig auswirken kann.

Brauchen wir eine grössere Toleranz, was den Umgang mit unternehmerischem Misserfolg angeht?

THIESS: Ganz klar. Von einem Misserfolg darf man sich nicht abschrecken lassen. Das ist essenziell, denn Scheitern gehört zum Unternehmertum. Dann weiss man, was man falsch gemacht hat, und kann es nächstes Mal besser machen.

HOHMANN: Bei mir gibt es keine Woche, ohne dass ich in der einen oder anderen Sache scheitere. Aber man muss stets vorwärtsschreiten. Als Unternehmer darf man scheitern, man muss dabei aber etwas lernen und Massnahmen treffen, damit es beim nächsten Mal gelingt.

Vor welchen Stolpersteinen muss man sich in Acht nehmen?

HOHMANN: Man muss stets darauf achten, dass man finanziell und gesundheitlich nicht aus der Balance gerät. Man darf sich nicht übernehmen. Und natürlich muss es ein Bedürfnis nach den Produkten geben, die man herstellt.

THIESS: Die Produktidee sollte man deshalb schon früh mit potenziellen Kunden diskutieren. So spürt man heraus, welche Bedürfnisse genau bestehen. Zudem muss der Wille da sein, immer weiterzumachen und sich von Rückschlägen nicht aus dem

Konzept bringen zu lassen. Wenn man nicht «selbst» und «ständig» hinter seiner Idee steht, wird es nicht funktionieren. Da darf man als Unternehmer nicht nachlassen, auch wenn es anstrengend ist.

GREDIG: Wichtig scheint mir zudem, dass man das persönliche Umfeld über sein Tun informiert. So sind Leute da, die einen auffangen, wenn es nicht funktioniert. Geteiltes Leid ist halbes Leid. Wenn das Umfeld Bescheid weiss, bekommt man zudem auch wertvollen Input. Und im Erfolgsfall ist dann geteilte Freude doppelte Freude. <

Unternehmen gründen leicht gemacht – ein Überblick

1 Am Anfang jedes Geschäfts steht eine gute Idee
Eine gute Geschäftsidee befriedigt ein Bedürfnis auf innovative Weise. Kunden sind bereit, dafür Geld zu bezahlen. Geben Sie sich nicht mit der ersten Idee zufrieden, sondern prüfen Sie sie auf Herz und Nieren: Ist sie einzigartig? Lässt sie sich realisieren?

2 Der Businessplan als Grundlage für die Kapitalbeschaffung
Im Businessplan beschreiben Sie unter anderem Ihr Produkt, analysieren den Markt und die Konkurrenz und legen im Finanzplan den Finanzbedarf und die erwartete Umsatzentwicklung dar. Jetzt ist der richtige Zeitpunkt, um Investoren und Kreditgeber zu werben.

3 Existenzialer Papierkram: die formale Gründung
Lassen Sie technische Entwicklungen patentieren und Firmen- oder Produktnamen als Marke schützen. Entscheiden Sie sich für eine geeignete Rechtsform und lassen Sie Ihr Unternehmen wenn nötig im Handelsregister eintragen. Bei einer AG oder einer GmbH müssen sie gleichzeitig das Stammkapital hinterlegen. Die formale Gründung können Sie kostengünstig durch Gründerplattformen wie fasoon.ch durchführen lassen. Besorgen Sie sich danach Konten und Karten für den Zahlungsverkehr. Klären Sie Fragen zur sozialen Sicherheit mit Ihrer Ausgleichskasse. Melden Sie sich wenn nötig bei der Mehrwertsteuer an. Schliessen Sie alle nötigen Sach- und Personenversicherungen ab.

4 Bauen Sie Ihr Unternehmen auf
Planen Sie langfristig. Meist zeigt sich erst nach zwei, drei Jahren, ob ein Unternehmen langfristig überleben kann. Widmen Sie der Zahlungsbereitschaft in dieser Zeit besondere Aufmerksamkeit. Ein Betriebskredit kann Ihnen helfen, finanzielle Durststrecken zu überbrücken sowie laufende Kosten und kurzfristige Investitionen zu decken.

Die Zürcher Kantonalbank steht Jungunternehmern mit Rat und Tat zur Seite. Weitere Informationen unter: www.zkb.ch/gruendung

Held nach Rezept

Atemlos verfolgten Millionen von Menschen die Abenteuer des Zauberlehrlings Harry Potter oder die Reise von Frodo Beutlin in «Lord of the Rings» – aus gutem Grund.

TEXT Franziska Imhoff
ILLUSTRATION Anita Allemann

Ein verwaister Junge, von der Familie seiner Tante mehr geduldet als geliebt. Als Zimmer ein Schrank unter einer Treppe, den er sich mit Spinnen teilt. Das Bild ist grausam. Es steht symbolisch für eine ganze Reihe von Bildern, die sich am Anfang von «Harry Potter und der Stein der Weisen» zu einem einzigen Schrei vereinen: «Mitleid!» Starke Bilder wecken starke Emotionen – und mit diesen zieht der erste Band von Joanne K. Rowlings Bestseller den Leser sofort in seinen Bann.

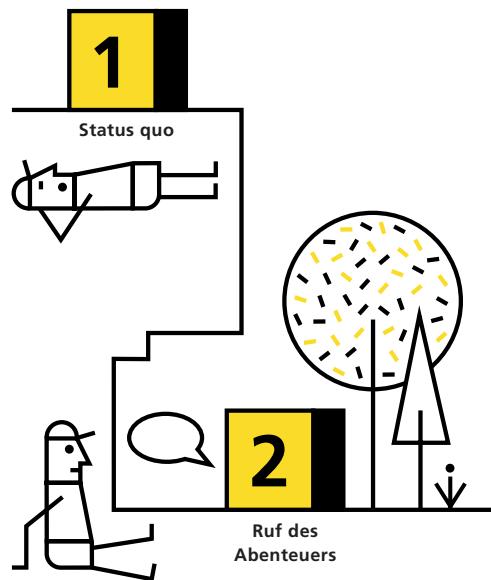
«Seit Harry Potter und Peter Jacksons Verfilmung von «Lord of the Rings» boomt das Fantasy-Genre. Beide Geschichten basieren auf dem Erzählmuster der Heldenreise, die ihren Ursprung in den Heldenbiografien der klassischen Antike hat», erklärt Prof. Dr. Ingrid Tomkowiak vom Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. Im Zeitraum von 1997 bis 2007 schuf Joanne K. Rowling sieben Bände über den Zauberlehrling Harry Potter, aus denen acht Kinofilme entstanden. Über 450 Millionen Bücher wurden

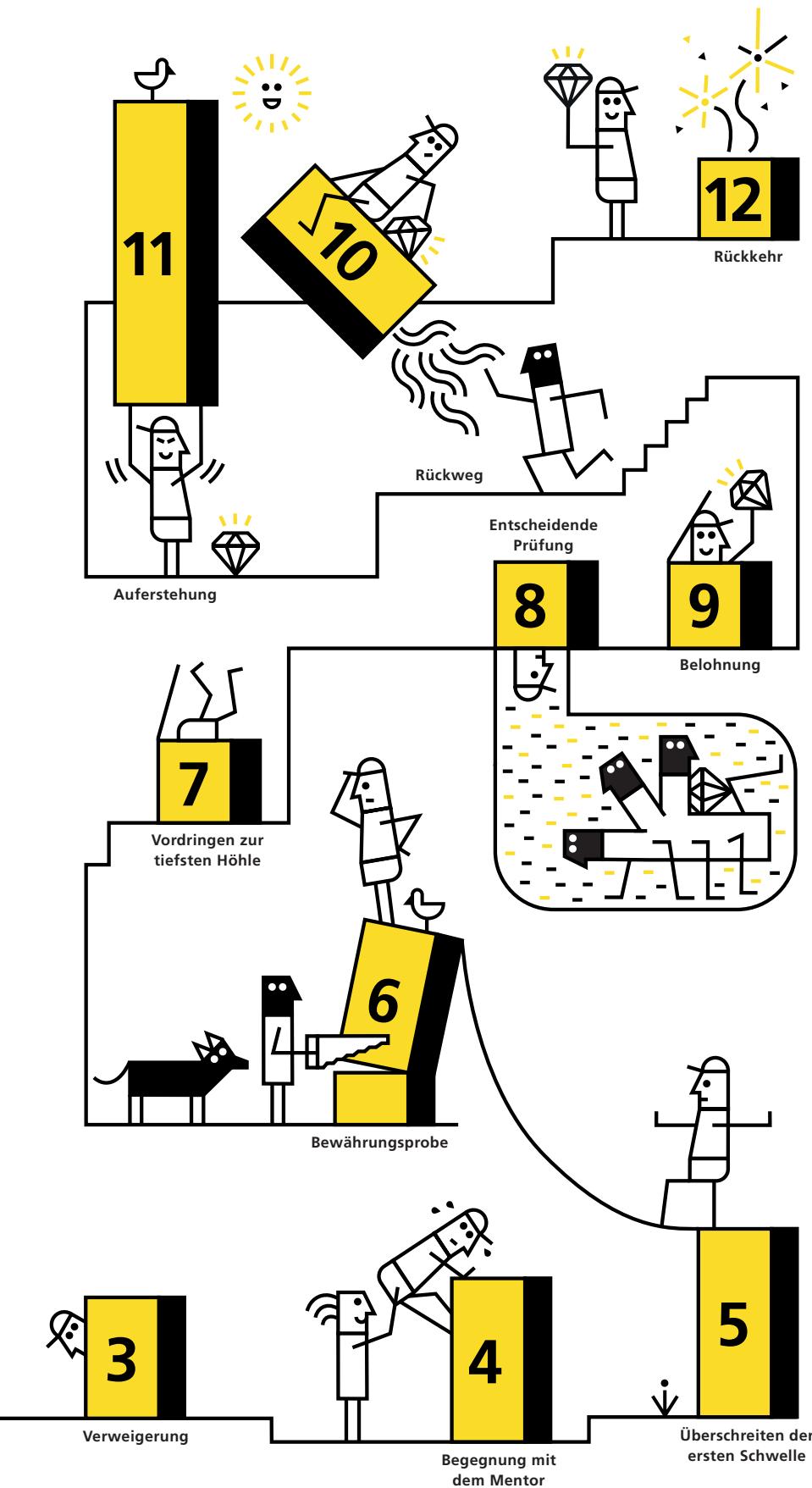
verkauft und in 79 Sprachen übersetzt. Das Werk brachte seiner Schöpferin über eine Milliarde US-Dollar ein. In einem Atemzug mit dem Harry-Potter-Zyklus zu nennen sind «Star Wars» und «Lord of the Rings», deren Verfilmungen mehrfach oscargekrönt sind und riesige Publikumserfolge erzielen.

Fragt sich: Was macht einen Helden aus? Bei einem Vergleich der Bestseller-Protagonisten – eine eigene Kategorie neben tragischen Helden, Kriegshelden oder Antihelden – fällt auf: Heldenfiguren sind alles andere als perfekt. Sie sind Menschen mit Stärken und Schwächen. Gleichzeitig haben sie etwas Aussergewöhnliches an sich: etwa Schönheit, Stärke oder besondere Fähigkeiten – und Mut. Dieser ist ihnen zwar eigen, sie sind sich dessen aber selten bewusst. Ingrid Tomkowiak meint dazu treffend: «Mut ist immer gepaart mit Angst. Ohne Angst bräuchte man ja keinen Mut.» Auch Harry Potter fürchtet sich vor dem Unbekannten. Vom Aussenseiter zum gefeierten Zauberer zu werden geht mitnichten von heute auf morgen: Dazwischen liegt ein steiniger Weg.

Die Entwicklungsreise des Helden mit ihren Stationen gleicht dabei einem menschlichen Leben – ein Aspekt, der auf Leser wie Zuschauer packend wirkt. Ingrid Tomkowiak erläutert: «Wir entwickeln Empathie mit der Heldenfigur, weil sie einen vergleichbaren Weg geht. Andererseits fühlen wir eine grosse Distanz zu ihr wegen ihrer aussergewöhnlichen Fähigkeiten mit Vorbildcharakter. In diesem Spannungsfeld – kombiniert mit fantastischen Elementen – liegt das Faszinosum.»

Der Drehbuchautor Christopher Vogler definierte, basierend auf der Arbeit des amerikanischen Mythenforschers Joseph Campbell, zwölf Stationen einer «Quest», die vielen Hollywood-Produktionen als Basis diente (vgl. Illustration). Auf dieser Reise durchlaufen die Protagonisten einen Reifungsprozess. Den Status eines Helden erreichen sie erst durch die Fähigkeit, über sich hinauszuwachsen. Die Ermutigung, die eigenen Grenzen zu überwinden, ist eine der Funktionen, die dem Heldenamt und der Heldenreise zugeschrieben werden. Weitere sind die unterhaltend-





eskapistische Funktion oder das Schaffen eines Wir-Gefühls. Speziell an neueren Heldengeschichten ist, dass der Held nicht länger allein agiert. Harry, Hermine und Ron bilden ein Team, das sich optimal ergänzt. Doch ist und bleibt es Harry, der dem Bösen, in Gestalt von Lord Voldemort, entgegentritt. Seine herausragende Stärke macht sein Mentor Albus Dumbledore bei der Jahresabschlussfeier auf der Zauberschule Hogwarts am Ende des ersten Bandes nochmals klar: «... für seine Unerstrockenheit und seinen überragenden Mut verleihe ich Gryffindor sechzig Punkte.» Den Mutigen gehört die Welt – und die Faszination des Publikums. <

Seltene Heldinnen der Populärkultur

Weibliche Pendants zu Bilbo, Frodo und Co. sind weniger vertreten und nicht wirklich eigenständige Entwürfe. Prof. Dr. Ingrid Tomkowiak nennt als Beispiel Katniss Everdeen aus «Die Tribute von Panem»: «Die Heldin empfindet sich als emanzipiert, wird aber letztlich in männlichen Kategorien beurteilt: Das ist postfeministisch.» Ergänzt wird dieser Typus von Figuren wie Hermine Granger aus «Harry Potter», die einerseits mit Tugenden wie Teamgeist, Empathie und Beziehungsbereitschaft an traditionelle Bilder von Weiblichkeit anknüpfen, gleichzeitig aber kulturell als männlich geltende Eigenschaften wie Konfliktbereitschaft und Autonomie verkörpern.



Der 10 Meter hohe
Züri-Fäscht-Sprungturm

Sprung zum Ich

Vom Zehnmeterbrett springen, in der vollen Bahnhofshalle
lauthals ein Lied singen, eine Nacktschnecke ablecken:
Wieso Mutproben Sinn machen.

TEXT Katharina Antognini und Prof. Dr. Moritz Daum

Bei Mutproben geht es darum, etwas zu riskieren und Angst oder Scham zu überwinden. Aus psychologischer Sicht sind Mutproben typisch für das Jugendalter. Die Hormonumstellung bewirkt Veränderungen im Gehirn. Deshalb sind Jugendliche risikofreudiger als ihre jüngeren Geschwister oder ihre Eltern. Erwachsene empfinden die jugendliche Risikofreudigkeit oft als unklug. Eine gewisse Risikobereitschaft bei Jugendlichen ist aber wichtig und nützlich für ihre Entwicklung, insbesondere für die Entwicklung ihrer eigenen Identität. Stellen Sie sich vor, Sie hätten im Jugendalter gar nichts Mutiges getan. Sie könnten heute möglicherweise weniger gut mit unsicheren Situationen umgehen und würden noch in Ihrem Kinderzimmer wohnen. Schön sicher. So, wie es immer schon war. Aber wie viel Risiko ist nützlich für die Entwicklung und wie viel Risiko ist zu viel?

Das «gesunde Mass an Risiko» ergibt sich aus der Unterscheidung zwischen Mut und Übermut. Sie haben gemeinsam, dass man Situationen austestet, die mit Unsicherheit verbunden oder möglicherweise gefährlich sind. Sie unterscheiden sich aber darin, wie man eine Gefahr bezüglich der eigenen Fähigkeiten einschätzt. Man ist mutig, wenn man zwar Angst hat, im Schwimmbad vom Zehnmeterbrett zu springen, es aber trotzdem tut, weil man weiß, dass man gut schwimmen kann, und eine gute Sprungtechnik hat. Zudem hat man gelernt, seine Angst richtig zu deuten. Man weiß, dass man nur Angst hat, weil man noch nie vom ganz hohen Sprungturm gesprungen ist, aber eigentlich alles kann, um sich nicht wirklich in Gefahr zu bringen. Übermütig ist man dagegen, wenn man springt, obwohl man weiß, dass man nicht gut schwimmen kann, und deshalb riskiert, bei der Aktion zu ertrinken. Beim Übermut schätzt man seine Fähigkeiten und die Gefahr falsch ein, was lebensgefährlich sein kann. Mutproben sind nur dann nützlich für die Entwicklung, wenn sie nicht durch Übermut, sondern durch Mut ausgelöst werden. Sie dienen dazu, sich neuen, unbekannten Situationen auszusetzen, um herauszufinden, ob man ihnen gewachsen ist. Dafür erntet man vielleicht sogar Anerkennung.

Mutproben erfüllen einerseits eine soziale Funktion, in eine Gruppe aufgenommen zu werden. Andererseits dienen sie der Entwicklung der sogenannten Selbstwirksamkeit: Man verspürt nach der Überwindung Stolz, weil man etwas aus eigener Kraft erreicht hat. Dieser Stolz ist unabhängig von der Wahrnehmung anderer. Die Mutprobe steigert das Selbstwertgefühl dadurch, dass man dazugehört und

auf das stolz ist, was man erreicht hat. Weil Mutproben das Selbstwertgefühl steigern, helfen sie, eine der wichtigsten Fragen des Jugendalters zu beantworten: die Frage danach, wer man eigentlich ist.

«Mutproben waren mir zu blöd, aber aus mir ist trotzdem jemand geworden», könnte jemand entgegnen. Aus mindestens zwei Gründen ist es interessant, über diese Aussage nachzudenken. Sie zeigt erstens, dass man sich genau darüber definiert, nicht bei Mutproben mitgemacht zu haben. Die bewusste Abgrenzung von einer bestimmten

Mutproben helfen Jugendlichen, sich ihre eigene Identität zu erarbeiten.

Gruppe ist ebenfalls ein Merkmal der Identitätsfindung. Zweitens werden manche Mutproben übersehen, weil sie eher unscheinbar sind. Allein das «Nein-Sagen» zu einer Mutprobe kann eine Mutprobe sein. Nicht mitzumachen bedeutet, das Risiko einzugehen, ausgegrenzt und als Angsthase abgestempelt zu werden. Beim «Nein-Sagen» überwindet man die Angst, blöd dazustehen. Ein weiteres Beispiel für eine unscheinbare, aber wichtige Mutprobe ist der Anruf bei einer Firma, um sich nach einem Platz für eine Schnupperlehre zu erkundigen. Allein die Tatsache, dass man das geschafft hat, erfüllt einen unabhängig vom Ergebnis mit Stolz. Man weiß ein kleines Stückchen besser, wer man ist und wie man auf andere wirkt. Man ist die Person, die es geschafft hat, etwas selbst in die Hand zu nehmen. Genau diese kleinen, alltäglichen Mutproben helfen Jugendlichen herauszufinden, wer sie sind, und sich ihre eigene Identität zu erarbeiten. <

Katharina Antognini ist Doktorandin am Lehrstuhl «Entwicklungspsychologie: Säuglings- und Kindesalter» am Psychologischen Institut der Universität Zürich, welches Prof. Dr. Moritz Daum leitet.

In der Gefahrenzone

Enrique Steiger behandelt in seiner Zürcher Klinik Schöne und Reiche aus aller Welt. Während rund dreier Monate pro Jahr begibt er sich jedoch in Kriegsgebiete, um dort den Schwächsten zu helfen.

TEXT Elisabeth Zsindely-Franck
BILDER Thomas Grabka

Es war nicht Mut, der Enrique Steiger 1989 nach Namibia aufbrechen liess. Eher war es Unzufriedenheit. Mitte 20 als Unfallchirurg am Universitätsspital Zürich stellte er seine Karriere als Arzt grundsätzlich infrage. Er kündigte und wollte eigentlich längere Zeit segeln gehen. Ein Sabbatical. Zufällig erfuhr er, dass sich ein Arbeitskollege als Schweizer Offizier für einen Einsatz der Uno als Militärarzt in Namibia interessiert hatte. Das Land befand sich damals im Unabhängigkeitskampf gegen Südafrika. Er nahm seinen Platz ein.

«Wir waren naive Idealisten. Ich dachte, es sei meine Aufgabe, die Welt zu retten und die Uno seien vorbehaltlos die Guten.» Vor Ort stellte sich heraus, dass die Lage nicht ganz so übersichtlich war. Der Zufall schickte Steiger ausgerechnet in eine Region, in der sogleich massive Kampfhandlungen begannen. Das Gewissen der jungen Ärzte aus vielen Nationen liess es nicht zu, nur die Soldaten zu versorgen. Gegen alle Vorschriften setzten sie durch, dass auch Zivilisten behandelt wurden. Sie bauten ein kleines Krankenhaus, das es heute noch gibt.

Vor einigen Jahren besuchte es Enrique Steiger, als er mit Frau und Tochter in Namibia in den Ferien war. Der alte Leiter der Klinik erkannte ihn sofort wieder. «You are the Freedom Fighter!» Beim Rundgang im bescheidenen Haus wurde ihm versichert: «Wir machen hier immer noch alles so, wie sie es uns damals gesagt haben.» Da hat auch die Tochter erstmals wirklich erlebt, warum ihr Vater zum Beispiel ihre Erstkommunion verpasst hat, warum er sich wiederholt in Lebensgefahr begibt: Er hat Spuren hinterlassen.

Sein 1989 ist Steiger rund drei Monate im Jahr als Arzt in Kriegsgebieten unterwegs. Die Liste seiner Einsatzorte für das IKRK und andere humanitäre Organisationen liest sich wie die Geissel der Menschheit: Krisenherde in Ruanda, Mali, der Westsahara, Bosnien, Tschad, Afghanistan, Liberia usw. Zuletzt Syrien. Immer wieder bricht er in Gebiete auf, aus denen andere Menschen flüchten. Als Operateur für schwierige Fälle hat er unzählige Leben gerettet. Und viele, viele Male war er dabei selbst in Lebensgefahr, denn die humanitären Helfer

sind nicht nur offensichtlichen Gefahren wie Beschuss und Minen ausgesetzt, sondern auch soldatischer Willkür. Steiger erinnert sich an seinen zweiten Einsatz in Ruanda, als die Hutu den Genozid an den Tutsi begegneten. Bei einer Militärkontrolle mussten alle aussteigen, niederknien und sollten erschossen





Enrique Steiger nach der Arbeit beim Einkauf im pakistanischen Peshawar (Bild links). Im Rotkreuz-Krankenhaus nahe der Grenze zu Afghanistan behandelte er im Jahr 2010 Patienten mit Kriegsverletzungen. Oben eine Stadtansicht.



werden. «In dem Moment wurde ich ganz ruhig und dachte: ‹So geht das nicht.› Ich stand auf, holte eine Schachtel Zigaretten aus der Tasche und fragte: ‹Wenn ihr uns erschießt, wer behandelt dann euch, wenn euch etwas geschieht?›» Das half. Die Soldaten nahmen die Zigaretten und liessen Steiger und seine Mitstreiter samt Material passieren. «Wir sind unparteiisch und unabhängig. Das ist unsere Grundüberzeugung», erklärt Steiger.

Wenn Enrique Steiger nicht im Krieg ist, dann ist er Schönheitschirurg. Seit 1997 ist er Partner der «clinic utoquai» in Zürich. Eine Topadresse, zu der die Reichen und Schönen auch aus dem Ausland kommen. Auch in Los Angeles operiert Steiger, der sein Handwerk beim Star der Branche, Prof. Ivo Pitanguy, >



Ob Zivilist oder Kämpfer, alle erhalten im Krankenhaus des IKRK von Enrique Steiger und den anderen Ärzten eine kostenlose Erstversorgung.

in Brasilien gelernt hat, regelmässig. «Die Zeit» brachte es auf die Formel «Busenwunder finanzieren Bombenopfer». Diese Zusitzung mag Steiger nicht. «Ich widme mich den Aufgaben, so wie sie sich stellen. Hier helfe ich Menschen glücklicher zu sein. Auch das ist wichtig», sagt er in seiner Praxis mit Blick auf den Zürichsee. Es sind zwei Leben, die gegensätzlicher nicht sein könnten.

Entbehrungen und die zum Teil katastrophalen Umstände, unter denen er operieren muss, nimmt Steiger in Kauf. Natürlich versucht er, vorsichtig zu sein, aber in letzter Zeit haben Anschläge auf humanitäre Einrichtungen massiv zugenommen. Er selbst musste schon erleben, dass Rebellen in sein Lazarett kamen und die vorher mühsam operierten Patienten einfach alle erschossen. Einige ähnliche Erlebnisse veranlassten Steiger, die Stif-

tung «Swisscross» zu gründen, deren Hauptfokus der bewaffnete Schutz humanitärer Einrichtungen ist – und das, obwohl er Waffen grundsätzlich ablehnt. Schliesslich sieht Steiger aus nächster Nähe, was sie anrichten. Das

«Ich bin nicht mutig. Eher ist es Dummheit.»

Enrique Steiger

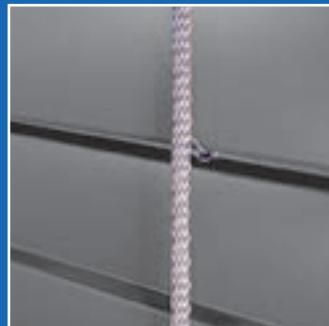
«Swiss» im Namen ist nicht zufällig. «Die Schweiz hat den Nimbus der Neutralität.» Ihr derzeitiges Hauptprojekt ist die Mithilfe beim Aufbau einer medizinischen Einrichtung im Libanon. Dort sollen in relativ sicherer Umgebung Opfer aus dem ganzen Nahen Osten behandelt werden, die in Kampfgebieten erstversorgt wurden, aber weitere ärztliche Betreuung brauchen.

Ein Projekt, das es Steiger erlaubt, auf Abstand zum direkten Kriegsgeschehen zu gehen.

Als Unternehmer, der finanziell unabhängig ist, hat Steiger hohe Glaubwürdigkeit. Die nutzt er, um bei Politikern, auf internationalen Foren, aber auch durch seine Kontakte in den internationalen Jetset für seine Anliegen und seine Stiftung zu werben.

Mit dem Begriff Mut kann Enrique Steiger nichts anfangen. «Ich bin nicht mutig. Ich leiste medizinische Hilfe. Das ist die Aufgabe, die ich mir selbst gesetzt habe. Eher ist es Dummheit», sagt er und lächelt. <

Dr. med. Enrique Steiger, Facharzt für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie hat in Zürich und Los Angeles studiert. Seinen Facharzt machte er in Rio de Janeiro und der Schweiz. Er spricht sechs Sprachen fließend. 1997 war er Mitgründer der «clinic utoquai», wo er bis heute wirkt. 2012 rief er die «Swisscross Foundation» zum Schutz medizinischer Hilfe in bewaffneten Konflikten ins Leben (www.swisscross.org).

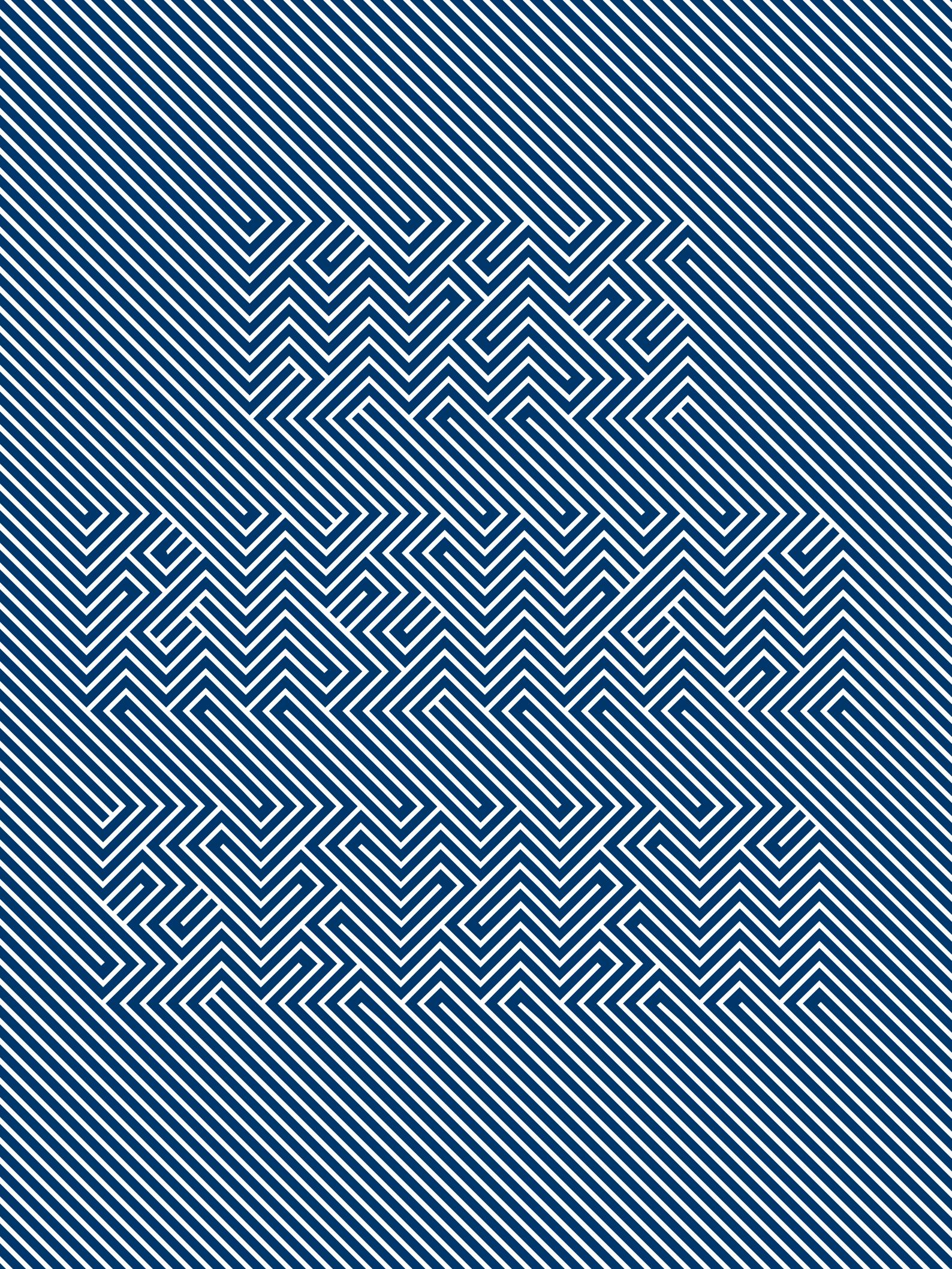


Storen mit Mehrwert.



0800 202 202
www.storen.ch

Schenker
Storen



Finanzanlagen bergen Risiken. Aktienkurse können plötzlich fallen – wie wir es Anfang Februar erlebt haben. Wichtig ist, dass man Risiken erkennt und sie bewusst eingeht.

TEXT Stephan Lehmann-Maldonado

Das Scheinwerferlicht und die Kamera sind direkt auf eine junge Frau gerichtet. Da ertönt die eindringliche Stimme des Moderators: «Geben Sie sich mit 5'000 Franken zufrieden oder spielen Sie weiter, um 50'000 Franken zu gewinnen?» Lieber die Taube auf dem Dach oder den Spatz in der Hand? Die Kandidatin der Fernsehshow zittert und schwitzt.

Diese Situation wirkt künstlich. Tatsächlich stehen aber bei jedem von uns tagtäglich viele Entscheidungen an, für die wir ganz ähnlich die Risiken abwägen müssen: Lässt man die Kinder allein zu Hause oder verzichtet man auf das Ausgehen? Darf der Arzt die Knieoperation ausführen oder lebt man mit ein paar Einschränkungen? Soll das Geld auf dem Konto bleiben oder in Anlagen fliessen?

Stets hängen die Antworten vor allem davon ab, wie risikobereit jemand ist. Die Frage ist nur, ob das individuelle Risikoverhalten genetisch bedingt ist oder ob es mit unseren Launen schwankt. Und damit bewegen wir uns mitten im Forschungsgebiet von Professor Dr. Jörg Rieskamp, der sich an der Universität Basel mit ökonomischer Psychologie befasst.

Wir konnten kürzlich Hinweise dafür finden, dass unsere Einstellung zu Risiken ein Persönlichkeitsmerkmal darstellt. Aber es ist nicht so stabil und klar identifizierbar wie bei-

spielsweise die Intelligenz. Wir können morgen aufwachen und ein Risiko anders bewerten – werden aber kaum wesentlich intelligenter», erklärt Rieskamp. Im Rahmen einer vom Nationalfonds unterstützten Studie hat Rieskamp mit Wissenschaftern der Universität Basel und des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin das Risikoverhalten von über 1'500 Erwachsenen untersucht – mit verschiedenen Messverfahren und zu unterschiedlichen Zeitpunkten.

«Die Risikoneigung einer Person ist relativ beständig.»

Jörg Rieskamp

Auch Personen, die zwar bei Risikosportarten wie Bungee-Jumping nicht mit der Wimper zucken, dafür aber bei Finanzanlagen einen Bogen um jedes Risiko machen, haben die Forscher um Rieskamp unter die Lupe genommen. Ist ihr Verhalten nicht ein Widerspruch in sich? Rieskamp verneint, denn diese Menschen nehmen Bungee-Jumping gar nicht als Risiko wahr. Sie halten es für eine relativ sichere Sportart. Das tatsächliche Risikoverhalten hat also mit der Risikowahrnehmung zu tun.

«Menschen können in verschiedenen Lebensbereichen unterschiedlich risikobereit sein», räumt Rieskamp ein. «Dennoch gibt es eine übergreifende >

5 Mal weniger Risiko

Diversifizieren

Das Gesamtrisiko wird gesenkt, indem man in unterschiedliche Anlageklassen, Branchen, Regionen und Währungen investiert.

Portfolio prüfen

Haben sich Klumpenrisiken in Ihr Portfolio eingeschlichen? Passt Ihre Aktienquote zu Ihrer Risikobereitschaft? Im Zweifelsfall lohnt sich eine Beratung durch Ihren Kundenbetreuer.

Vorausschauend handeln

Es kommt nicht darauf an, wie sich eine Anlage bisher entwickelt hat. Für den Erfolg ist entscheidend, welche Zukunftsperspektiven sie hat. Trennen Sie sich trotz aller Sympathie nötigenfalls auch von Lieblingstiteln.

Kritisch bleiben

Wenn Kollegen von Börsengeschäften schwärmen und einen vermeintlich heißen Tipp für Sie haben, hören Sie am besten nicht hin. Denn heiße Tipps sind oft nur heiße Luft – und können hochriskant sein!

Nerven behalten

Wertschwankungen – auch unerfreuliche – sind an den Finanzmärkten unvermeidlich. Halten Sie dennoch an Ihrer Strategie fest. Langfristig gleichen sich die Schwankungen meistens aus.

Die 5 Risikotypen

Sicherheitsbewusst

«Hauptsache, es gibt keine Verluste», sagt sich dieser Risikotyp. Er geht beim Anlegen auf Nummer sicher: Dafür gibt er sich auch mit bescheidenen Renditen zufrieden.

Vorsichtig

Wo immer möglich, geht dieser Risikotyp den Risiken aus dem Weg. Wenn er dafür langfristig etwas mehr aus seinem Vermögen machen kann, ist er aber bereit, ein überschaubares Risiko hinzunehmen.

Ausgewogen

«Risiken gehören zum Leben», sagt sich dieser Risikotyp, «aber man sollte sie nicht provozieren.» Er will auf seinem Kapital eine Rendite erwirtschaften, weswegen er gezielt etwas mehr Risiko eingeht.

Ambitioniert

Dieser Risikotyp will es an den Finanzmärkten wissen. Wertschwankungen bereiten ihm keine schlaflosen Nächte und für eine höhere Rendite lässt er sich auch mal auf ein Wagnis ein.

Chancenorientiert

«Wer wagt, gewinnt!» ist das Motto dieses Risikotyps. Risiko sieht er als Chance. Er möchte seine Rendite stets maximieren, wofür er auch grösere Wertschwankungen in Kauf nimmt.

**Welcher Risikotyp sind Sie?
Machen Sie den Test auf
www.zkb.ch/risiko**

Disposition für Risikobereitschaft. Diese ist über die Zeit hinweg relativ beständig.» Wie andere Persönlichkeitsmerkmale ist die Risikoneigung aber nicht einfach angeboren. Sie ergibt sich aus einer Mischung aus individuellen Veranlagungen, Lebensumständen und Erfahrungen.

Erfahrungen spielen dabei eine dominante Rolle, besonders wenn sie einschneidend sind. Prof. Dr. Hans-Joachim Voth, Professor für Makroökonomie und Finanzmärkte an der Universität Zürich, hat dies als Spezialist für Finanzgeschichte in verschiedenen Epochen beobachtet: «Wir wissen, dass Leute, die von der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre be-

«Negative Erlebnisse wirken mehrere Jahre nach.»

Hans-Joachim Voth

troffen waren, risikoscheuer wurden als solche, die davor verschont geblieben sind.» Ein ähnliches Phänomen identifizierte Voth in Amsterdam. 1770 hätten viele Anleger beinahe ihr gesamtes Geld verloren, weil ein Zusammenschluss von Unternehmen pleiteging. Doch sie kamen glimpflich davon, weil die verbliebenen Vermögensbestandteile am Schluss noch ausreichend Wert aufwiesen. Trotzdem verhielten sich die Anleger danach wie gebrannte Kinder und mieden riskante Geschäfte.

«Der Effekt negativer Erlebnisse hält in der Regel über mehrere Jahre an», weiss Voth. Es gebe Zocker, die aufgrund schlechter Erfahrungen vorsichtiger würden. Und umgekehrt Zauderer, die, durch gute Anlageergebnisse ermutigt, plötzlich mehr wagten. Damit es zu einer Verhaltensänderung bezüglich Risiken komme, reiche es nicht, bloss

über Börsencrashes Bescheid zu wissen. Vielmehr müsse man sie selbst erlebt haben. «Um die Finanzmärkte zu begreifen, muss man verstehen, dass Menschen verschieden sind und sich unterschiedlich entwickeln», betont Voth.

Gefährlich sind lange Boom-Phasen, in denen sich selbst risikoscheue Anleger zu grösseren Risiken hinreissen lassen. Ein extremes Beispiel findet sich Ende der 1990er-Jahre, zur Zeit der Internetblase. Damals feierten die Börsen mitunter sogar Firmen mit negativem Cashflow und null Gewinn als Stars. Sämtliche Regeln der Aktienbewertung wurden über Bord geworfen. «Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine kollektive Bewusstseinsstörung», erklärt Voth: «In Phasen der Euphorie verdient man Geld, wenn man der Herde nachläuft.» Vernünftige Anleger könnten das Nachsehen haben – so wie der Tiger Fund, der die Blase frühzeitig

erkannt hatte und auf sinkende Börsenkurse wettete: Ihm liefen die Anleger in Scharen davon, obwohl der Fund mit seiner Markteinschätzung völlig richtig lag.

Irgendwann platzt jede Börsenblase und die Aktienkurse kehren zu realistischeren Werten zurück. Der Verlust trifft jene Anleger besonders schmerzlich, die in der Annahme investierten, die Anlage wäre solide. Genau das erlebten viele Wertpapierbesitzer nach dem Platzen der Internetblase – und nach der Finanzkrise von 2008, die sich nach der Pleite der US-Bank Lehman Brothers ausweitete.

Aus diesem Grund wurde seit her der Umgang mit Risiken neu geregelt und der Anlegerschutz ausgebaut. Voraussichtlich 2019 tritt zudem das neue Finanzdienstleistungsgesetz in Kraft, welches unter anderem die Informationspflichten von Finanzdienstleistern gegenüber ihren

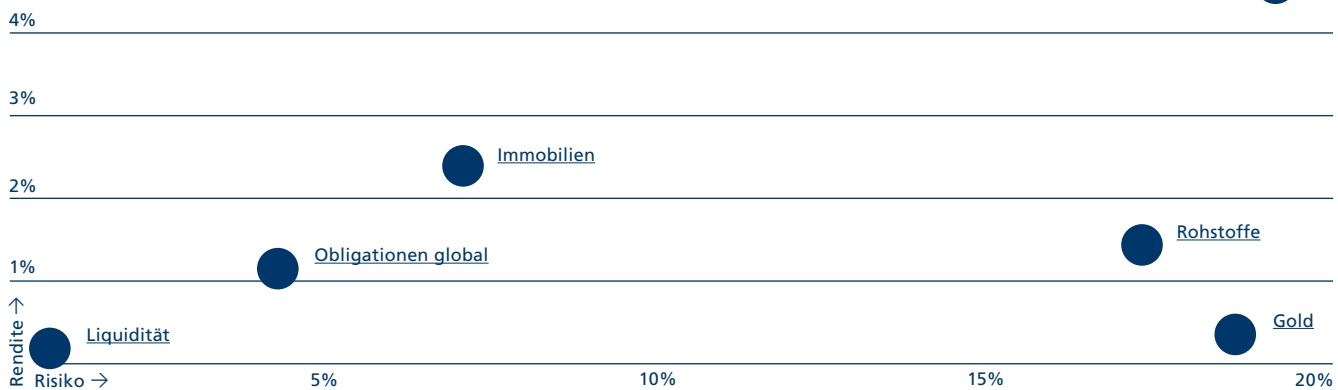
Kunden regelt und vorsieht, dass deren Risikobereitschaft und -fähigkeit bei der Beratung noch stärker Rechnung getragen wird.

«Wir haben dafür einen strukturier ten Anlageberatungsprozess entwickelt. Mit diesem stellen wir sicher, dass für jeden Kunden eine Anlagestrategie ermittelt wird, die seiner Einstellung gegen über Risiken entspricht», erläutert Robert Fehr, Spezialist für die Beratungsprozesse bei der Zürcher Kantonalbank. Die individuelle Risikoneigung eruiert die Bank mit einem Fragebogen, der nach wissenschaftlichen Kriterien entwickelt wurde. Kundinnen und Kunden lassen sich damit fünf Risikotypen zuordnen (siehe Kasten Seite 36), die sich bezüglich ihrer Risikoneigung unterscheiden. Der ermittelte Risikotyp gibt die Stossrichtung für die Anlagestrategie vor, auf deren Grundlage ein optimales Anlageportfolio definiert wird. >

Mehr Risiko, höhere Renditechancen

Keine Rendite ohne Risiko: Aktien werfen langfristig die höchsten Renditen ab, unterliegen aber einem höheren Risiko und grösseren Wertschwankungen.

[Aktien global](#)



«Wir spielen auch Börsencrashes durch»

Letzteres ist nicht immer einfach. Schliesslich sind die Finanzmärkte stets in Bewegung. «Für den Anlageerfolg ist es zentral, dass ein Anleger auch während schlechter Marktphasen der definierten Anlagestrategie treu bleibt. Darum müssen wir ihm genau erklären, welche Wertverluste drohen, falls sich die Märkte schlechter als erwartet entwickeln. Dafür werden verschiedene Marktphasen anhand von Computersimulationen durchgespielt und mit dem Kunden besprochen», sagt Fehr. «Letztlich soll das Portfolio punkto Risiko-Rendite-Verhältnis der gewählten Anlagestrategie entsprechen. Dabei ist auf die einzelnen Anlageinstrumente und deren Zusammenspiel zu achten.»

«Jede Anlage muss letztlich zur Anlagestrategie passen.»

Robert Fehr

Professor Voth hält denn auch das persönliche Beratungsgespräch für unerlässlich. Es braucht Kundenbetreuer aus Fleisch und Blut, nicht nur moderne Computerprogramme. Er attestiert Banken sogar einen Bildungsauftrag, zumal ein Grundwissen in Sachen Anlagen fehle: «Rutschen die Aktien 20 Prozent ins Minus, neigen Anleger zu Panikverkäufen. Doch langfristig hat es sich fast immer gelohnt, mit diesen Kursschwankungen zu leben. Das müssen Kundenbetreuer ihren Kunden erklären und sie müssen ihnen psychologisch zur Seite stehen.»

Zurück zur Fernsehshow: Auch ohne Betreuungsperson ringt sich die Kandidatin zu einem weisen Entscheid durch: Game over! <

Die Vermögensverwaltung und die Anlageberatung der Zürcher Kantonalbank tragen der wachsenden Komplexität der Finanzmärkte Rechnung und verbessern den Anlegerschutz. Kundenberaterin Silvia Kramer im Gespräch.



Silvia Kramer,
Kundenberaterin

seines Teams von rund 50 Ökonomen, Mathematikern, Anlagespezialisten und Portfoliomanagern. Es weist das zum jeweiligen Zeitpunkt bestmögliche Risiko-Rendite-Verhältnis auf.

Was hat sich im Bereich Anlagen der Zürcher Kantonalbank verändert?

Wir haben unsere Angebote in der Vermögensverwaltung und in der Anlageberatung weiterentwickelt. Letztere eignet sich für Kunden, die ihr Vermögen selbst verwalten, sich dabei aber beraten lassen möchten.

Wie tragen Sie dem Anlegerschutz Rechnung?

Eine wichtige Grundlage für Vermögensverwaltung und Anlageberatung bildet das individuelle Risikoprofil des Kunden, das zu Beginn eines Mandats ermittelt wird (vgl. Haupttext): Der Kunde soll nur so viel Risiko eingehen, wie er tragen will und kann.

Wie stellen Sie das sicher, wenn der Kunde selbst entscheidet, wie er investiert?

Wir überwachen die Kundenportfolios laufend mittels eines modernen Risiko-Management-Systems. Weicht das Kundenportfolio vom ermittelten Risikoprofil ab, weil es beispielsweise einen zu hohen Aktienanteil aufweist, machen wir den Kunden darauf aufmerksam. Umgekehrt informieren wir ihn über erfolgversprechende Anlagen, die zu seinem Profil passen, in seinem Portfolio aber noch fehlen.

Worauf basieren Ihre Empfehlungen?

Wir vergleichen das Kundenportfolio mit einem Referenzportfolio. Dieses reflektiert die Markteinschätzung unseres Chief Investment Officers und

In welcher Form erfolgt die Beratung?

Im persönlichen Gespräch visualisieren wir dem Kunden das Risiko-Rendite-Verhältnis eines Portfolios auf einem Tablet. Vor einer neuen Investition spielen wir beispielsweise durch, wie sich diese auf das Portfolio auswirken würde. Dabei simulieren wir auch Börsencrashes, um dem Kunden alle Eventualitäten vor Augen zu führen. Auch im eBanking wird er automatisch avisiert, wenn sein Portfolio von der definierten Anlagestrategie abweicht.

Welche Vorteile bringen die neuen Angebote für Ihre Kunden?

Anlegen ist im Zuge der Globalisierung komplexer geworden. Für den Einzelnen ist es schwierig, den Markt zu überblicken sowie diversifiziert und risikogerecht zu investieren. Hier bieten wir Hand – sei es, indem uns unsere Kunden die Verwaltung ihres Vermögens komplett übertragen oder sich über ein Beratungsmandat Zugang zum Know-how unserer Fachleute verschaffen.

Was muss ein Kunde unternehmen, um die neuen Angebote zu nutzen?

Einen Gesprächstermin mit einem unserer Kundenberater vereinbaren, damit wir seine Ziele, Bedürfnisse und seine Risikoneigung eruieren können. Sie bilden die Grundlage unserer Arbeit. <

Silvia Kramer ist Kundenberaterin bei der Zürcher Kantonalbank. Sie ist Finanzplanerin und verfügt über einen Master in Private Banking & Wealth Management.

36.5° Auszeit

Entspannen. Geniessen. Sein.

Ab CHF 565.– pro Zimmer/Nacht im Doppelzimmer mit Frühstück und 4-Gang-Lunch oder -Dinner inkl. 12'800 m² Wellnessoase.

Jetzt buchen: www.resortragaz.ch/auszeit

Reisezeitraum: gültig ab 2 Nächten bis 30. April 2018 (exklusive Ostern)



THE LEADING WELLBEING & MEDICAL HEALTH RESORT



www.resortragaz.ch



Über sich hinauswachsen

Neue Fähigkeiten erwerben, sich weiterentwickeln,
das Selbstvertrauen stärken – Empowerment
hat viele Gesichter, ist aber immer eine Ermutigung.
«ZH» stellt drei Zürcher Projekte vor.

TEXT Joel Bedetti
ILLUSTRATION Kornel Stadler



Bei «Happy Radio» machen kognitiv beeinträchtigte Menschen Radiobeiträge und erhalten so eine Stimme.

«Radioschule klipp+klang»

Entstanden ist die «Radioschule klipp+klang» aus der alternativen Radioszene der 1980er-Jahre. Inzwischen bietet die Schule neben regulären Radioausbildungen Kurse für Benachteiligte an. Neben dem «Happy Radio» für kognitiv Beeinträchtigte gibt es das «Radio loco-motivo» für Menschen mit Psychiatrieerfahrung und den «Vitamin-B-Kurs» zur Integration von Migrantinnen und Migranten.

www.klippklang.ch

Es waren schwarze Frauen der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, die das Konzept des «Empowerments» in den 1960er-Jahren entwickelten. «Sie wollten nicht mehr andere für sich sprechen lassen, sondern organisierten sich selbst», sagt Catrin Heite, Professorin für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich. Heute ist Empowerment, das sich mit «Ermächtigung» oder «Befähigung» übersetzen lässt, zu einer zentralen Forderung in Pflege und Sozialarbeit geworden. Beispielsweise soll Patienten und Klienten nicht diktiert werden, was gut für sie ist. «Stattdessen soll ein partnerschaftlicher Umgang auf Augenhöhe gepflegt werden», sagt Heite.

Für Sozialinstitutionen bedeutet Empowerment, den Betroffenen gewisse Entscheidungskompetenzen und Verantwortlichkeiten zu übertragen. Altersheime kennen beispielsweise Bewohnerräte, die bestimmte Bereiche des Heimalltags, etwa den Speiseplan und das Freizeitprogramm, mitgestalten. Ärzte verordnen Therapien nicht mehr, sondern vereinbaren sie im Dialog mit ihren Patienten.

Empowerment ersetzt den defizitorientierten Blick auf einen Menschen durch den Glauben an dessen Fähigkeiten. Er soll beispielsweise dazu ermutigt werden, ein autonomes Leben zu führen und in herausfordernden Lebenslagen aus sich heraus Lösungen zu >

entwickeln. Dazu müssen Institutionen aber auf die spezifische Situation und die Möglichkeiten ihrer Zielgruppe eingehen. Und sie professionell begleiten. «Ohne Unterstützung der Betroffenen wird Empowerment zur Worthülse», sagt Catrin Heite. Im Kanton Zürich gibt es Empowerment-Angebote für unterschiedlichste Zielgruppen. Drei davon stellen wir hier vor.

1 **Am Mikrofon blühen sie auf**

Im Zürcher «Happy Radio»-Kurs produzieren kognitiv beeinträchtigte Menschen zweimal pro Jahr eine stündige Sendung. Und bringen so ihre Angehörigen zum Staunen.

Im schmucklosen Zimmer einer Zürcher Berufsschule steht ein Radiomikrofon mit Mischpult. Doch heute wird Radio gehört, nicht gemacht. Die zwei Dutzend Anwesenden, die an den weihnachtlich geschmückten Tischen Mandarinen und Chips verdrücken, lauschen der zweiten Sendung der «Happy Radio»-Klasse von 2017. Ein SBB-Sprecher plaudert im Interview über Pünktlichkeit und vollautomatisierte Züge, gefolgt von einer Reportage vom Rega-Stützpunkt Dübendorf und einem Feature über Nahtoderaufnahmen. Die Sprache ist simpel, manchmal wird genuschelt, aber in den besten Momenten hört man gespannt zu – wie bei einem Radiosender.

«Happy Radio» gibt kognitiv beeinträchtigten Menschen eine Stimme. Sprichwörtlich. Jedes Jahr produziert eine acht- bis neunköpfige Klasse unter der Anleitung von zwei Kursleitenden zwei Sendungen. Hinter dem Projekt steht die «Radioschule klipp+klang», die neben traditionellen Ausbildungen seit einigen Jahren auch Empowerment-Projekte initiiert. «Die Kurse wa-



ren von Anfang an voll belegt», sagt Geschäftsführerin Liselotte Tännler. Inzwischen gibt es «Happy Radio»-Kurse in mehreren Städten, immer in Zusammenarbeit mit Behindertenorganisationen und lokalen Alternativradios, welche die Sendungen ausstrahlen.

Im Radio schlüpfen die Teilnehmenden, die oft in Heimen leben, von Taxis transportiert werden und Dokumente nicht selbst unterschreiben dürfen, in eine aktive Rolle: Sie bestimmen über die Beiträge. Und begegnen ihren Mitmenschen am Mikrofon plötz-

lich auf Augenhöhe. Auch wenn sich ein Interviewpartner kompliziert ausdrücke, erzählt Tännler, erlebe sie bei den Radiomachern eine selbstbewusste Haltung. «Sie sagen dann: <Der hat jetzt aber nicht gut geredet.›»

Nach der Sendung plaudern die «Happy Radio»-Macher und -Macherinnen und ihre Angehörigen im Berufsschulzimmer. Man kennt sich, viele sind seit Jahren dabei. Zum Beispiel Reto Friedländer, ein 36-jähriger, quirliger Mann. Weil er sich mit Freizeitaktivitäten überlastete, wollte ihm

Senioren-Universität

3'000 Personen sind an der Zürcher Senioren-Uni registriert. Das Mindestalter beträgt 60 Jahre, eine Matura wird nicht vorausgesetzt. Die Jahresgebühr beträgt 120 Franken exklusive Sonderveranstaltungen. Neben den Vorlesungen werden Exkursionen, Kurse und Konzerte angeboten.

www.seniorenuni.uzh.ch

sein Vater vor einiger Zeit das Radiomachen streichen. Bis er die darauf folgende Sendung hörte. Reto hatte eine Geräusch-Collage aus seinem Arbeitsplatz in einer Werkstatt produziert. «Es hat mich umgehauen», erzählt Ueli Friedländer, «wie stimmig er diese Geräusche kombiniert hat.»

Regula Bühler, welche die Rega-Reportage produzierte, ist seit sechs Jahren dabei. «Mir gefällt es, nach Themen für die Sendungen zu suchen», sagt die 44-Jährige. Und versetzt dabei ihre jüngere Schwester Annekäthi Lutz,

die mit Mann und Kindern gekommen ist, ins Staunen. «Regula ist eine ruhige Person», sagt Lutz. «Aber am Mikrofon merkt man: Sie hat was zu erzählen.»

2 Senioren machen Schule

An der Senioren-Universität Zürich können sich ältere Semester geistig fit halten – und künftig das Vorlesungsprogramm mitgestalten.

An der letzten Vorlesung des Semesters referiert der Theologieprofessor Ralph Kunz über das Lied «O Tannenbaum». Er streift den heidnischen Ursprung von Weihnachten, springt zu einer Kurzgeschichte von Heinrich Böll und schliesst die intellektuelle Tour de Force mit dem Gedanken, dass Feste immer von Neuem mit Sinn gefüllt werden müssen. Kunz hat eine dankbare Zuhörerschaft: Die Seniorinnen und Senioren im Hörsaal am Zürcher Irchel hören aufmerksam zu, stellen Fragen. Und niemand hängt am Handy. >

Über Selbstverteidigung führt «Respect!» Jugendliche zu Selbstbehauptung und schliesslich auch zu Selbstverantwortung.



Mindestens 50 Vorträge umfasst das Vorlesungsprogramm, das einen Querschnitt durch die Forschung von Uni und ETH Zürich abbildet. Die Idee hinter den Senioren-Unis, die in den 1970er-Jahren in Frankreich entstanden: Auch ältere Leute sollen Teil der Wissensgesellschaft sein. Gemäss Nadja Schenker von der Universität Zürich, verantwortlich für das Programm der Senioren-Uni, haben 80 Prozent der Zuhörer keine Matura. «Sie haben aber keine Scheu vor der akademischen Welt und üben auch mal Kritik.» Die Motive, die Uni zu besuchen, sagt Schenker, seien vielfältig. «Einige

brennen für die Wissenschaft, andere kommen, um unter Leuten zu sein.»

Neben den Vorlesungen können die wissenshungrigen Seniorinnen und Senioren Exkursionen und Kurse buchen. Seit vergangenem Jahr auch zu Facebook und WhatsApp, damit Senioren mit ihren Angehörigen über Social Media kommunizieren können. «Einigen Teilnehmern nahm ich die Angst vor Facebook, indem wir erst Fake-Accounts erstellten», sagt Informatikausbildner Nedzad Fazlic. «Zum Schluss sah ein Senior auf Facebook, dass sein Enkel seinen Bachelor be-

standen hatte, und konnte ihm gleich gratulieren.» Die Teilnehmer wollten noch mehr Plattformen kennenlernen, also zeigte Fazlic ihnen auch das Karriere-Netzwerk LinkedIn. Die Senioren hätten auch ihn gefordert, betont er. «Datenschutz war ihnen so wichtig, dass ich selbst nach einigen Einstellungen suchen musste.»

Künftig werden die Senioren auch in die Organisation ihrer Uni einbezogen. Ab dem kommenden Semester werden einige Interessierte als Exkursionsassistentinnen und -assistenten eingesetzt. Ab 2020 werden sie dann



«Respect! Selbstbehauptung»

Seit 2003 bietet der Verein «Respect! Selbstbehauptung» Kurse für heranwachsende Männer bis 20 Jahre an. Geleitet werden diese von sieben Trainern mit Ausbildungen in Coaching oder Sozialarbeit. Auftraggeber sind Schulen, Jugendtreffs oder auch Elternorganisationen. Zentraler Bestandteil der «Respect»-Lektionen sind die «Kampfesspiele», ein ritualisiertes, faires Kräftemessen.

www.respect-selbstbehauptung.ch

das Programm mitgestalten. «Uns ist wichtig, dass die Seniorinnen und Senioren nicht nur konsumieren, sondern auch mitentscheiden können, wenn es ihnen ein Bedürfnis ist», sagt Nadja Schenker. «Das ist ja der Grundgedanke von Empowerment.»

3 Räuberleiter für den Klassenrüpelp

In Selbstbehauptungskursen testen Jungs ihre eigenen Grenzen und jene der

anderen aus. Und lernen, auf ihren «inneren Schiedsrichter» zu hören.

Wenn die Winterthurer Schüler die Turnhalle betreten, in der Alexander Michel seine Kurse abhält, liegt ein Boxhandschuh auf dem Boden. «Damit zeige ich Ihnen: Hier wird gekämpft», sagt Michel. «Aber anders, als Sie es sich gewohnt sind.»

Alexander Michel trainiert als Ausbildner des Vereins «Respect! Selbstbehauptung» heranwachsende Männer bis zu 20 Jahren darin, ihre eigenen Grenzen – und jene der anderen – zu respektieren. Auftraggeber sind in der

Regel Schulen oder andere pädagogische Institutionen. Die schicken ihre Schüler in präventiver Absicht, oft aber hält Michel die Kurse für Gruppen ab, die für Probleme gesorgt haben. Die Kurse spielen sich im Modus von heranwachsenden Männern ab: In Bewegung. Auf dem Programm stehen spielerische Kämpfe und Aufgaben, welche eine Gruppe als Team fordern. «Es geht um Selbstverantwortung», sagt Alexander Michel. Deshalb verzichtet er auf Belehrungen, wenn sie sich nicht an die Regeln halten. Er lässt sie einfach Liegestütze machen. «Ein Junge weiß ganz genau, wenn er einen Blödsinn gemacht hat.» Dieses Bewusstsein nennt Michel den «inneren Schiedsrichter».

In den Kursen lernen die Jugendlichen, dass es stark ist, zu den eigenen Grenzen zu stehen. «Wenn einer sagt: <Nein, ich habe keine Lust zu kämpfen, ich will erst zuschauen>, dann lobe ich ihn dafür», sagt Michel. «Bravo, du trägst dir Sorge!» Auch Klassenrüpelp können in den Kursen plötzlich verletzlich werden. Als Alexander Michel einen Parcours erklärte, der über eine grosse Turnmatte führte, sah er plötzlich einen Schüler weinen. Es war ein massiger Junge, der gerne seine Klassenkameraden schikanierte, nun aber realisierte, dass er das Hindernis nicht erklimmen konnte. Doch anstatt ihn auszulachen, diskutierten seine Klassenkollegen und halfen ihm dann mit der Räuberleiter über die Matte.

Im Verlauf der Kurse, die im Minimum sechs Lektionen pro Gruppe umfassen, sieht Michel, wie die Jungs selbstsicherer werden. Etwa, wenn sie das Ritual ausführen, mit der jede Lektion beginnt: Jeder klatscht dem anderen die Hände ab, sieht ihm dabei in die Augen und verbeugt sich. «Zu Beginn machen die Jungs das halbherzig, weil es ihnen unmännlich vorkommt», sagt Michel. «Aber dann verlieren sie die Angst davor.» <



Hier kommt Annika!

Wer wünscht sich nicht, mutig zu sein wie Pippi Langstrumpf? Doch manchmal ist es mutiger, offen zu seinen Bedenken zu stehen – so zu sein wie Annika.

TEXT Andrea Bleicher

Hier sollte sie stehen, eine Ode an den Mut. Ge- spickt mit Sinsprüchen, die sich auf jedem Kühl- schrankmagneten gut machen. «Be bold!» oder «Verstand aus. Mut an». Nur, wie Sie gleich erfahren werden: Zum Mutigsein habe ich ein zwiespältiges Verhältnis. Ich wünschte mir, ich wäre es. Ständig, immer, überall. Wäre wie Pippi Langstrumpf, die sich alles traut. Die kühn Piraten entgegen tritt, sich nichts gefallen lässt. Die wild und lustig und wundervoll ist. Aber in Wahrheit bin ich viel öfter Annika, die zögerliche Freundin Pippis, die einen als Kind so genervt hat, weil sie ständig versuchte, die tollsten Streiche mit vernünftigen Einwänden zu verhindern.

Meine innere Annika säht Zweifel. Ich kann sie hören, wie sie flüstert: «Sei blass nicht peinlich.» Folgend eine kleine Liste von Dingen, die sie mich zu tun stoppt:

- ✖ Allein an Partys zu gehen. Erklärt sich von selbst. Die Angst, einsam in einer Ecke zu stehen und sich an einem Glas lauwarmen Weins festzuhalten, ist masslos.
- ✖ Auto zu fahren. Habe ich zwar mal gelernt. Aber nachdem ich den Führerschein hatte, fuhr ich genau einmal von Zürich nach Luzern. Wo ich das Auto – einen winzigen Opel Corsa – nicht einparken konnte und für immer aufgab.
- ✖ Einen Job als Reporterin abzulehnen. Ich traf mich mit meinem zukünftigen Chef auf einen Kaffee. Dass er bald mein künftiger Chef sein würde, war mir unklar und ihm klar. Irgendwie verpasste ich den Moment, ihm zu sagen, dass ich die Stelle nicht wollte. Also trat ich sie an.

Meine Mutbilanz scheint also jämmerlich. Auf der Pippi-Langstrumpf-Skala bin ich eine glatte Null. Zu meiner Ehrenrettung gilt: Wir verwechseln oft Waghalsigkeit mit Mut. Ist nackt durch die Strassen zu laufen mutig – oder blass verrückt? Muss man mit einer elastischen Schnur am Bein von einem Staudamm springen, um seinen Mut zu

beweisen? Muss man gar nicht. Oft ist Mut kein Rockstar, nicht schillernd und spektakulär. Sondern einfach nur logisch. Mut zeigt sich auch durch Integrität und Konsequenz.

Folgend eine kleine Liste von Dingen, die mich die innere Annika hat tun lassen. Weil sie weiß, was richtig ist.

- ✓ Sich stets bedingungslos vor sein Team zu stellen. Und zwar immer. Auch wenn jemand gerade etwas wahnsinnig Dummes gemacht hat. Völlig egal. Das Team verdient Loyalität.
- ✓ Anderen Frauen zu helfen, Führungspositionen anzustreben. Hört sich logisch an. Aber ich musste mir erst selbst beibringen, nicht ständig zu fragen: Kann Karin/Britta/Katja das? Klar kann sie.
- ✓ Einen gut bezahlten Job abzulehnen und die Firma zu verlassen, weil ich nicht mehr an ihre Werte glaubte. Ausser dem Geld gab es keinen Grund zu bleiben; ich hätte mich selbst verraten müssen. Des Weiteren ist der Moment, in dem man «Nein danke, macht das ohne mich» sagen kann, unbezahlbar.

Und kürzlich wagte ich den wohl mutigsten Schritt meines Lebens. Ich beschloss, mich mit einem Start-up selbstständig zu machen. 20 Jahre lang hatte ich gute, sichere Stellen, hatte Karriere gemacht. Zuletzt war ich Redaktionsleiterin der «SonntagsZeitung». Und das plante ich aufzugeben, für die Vision einer eigenen, innovativen Firma. Ich wollte das Beste aus dem Journalismus, die gut erzählte Geschichte nehmen und sie in den Dienst von Unternehmen stellen. Storytelling nennt sich das.

Während Jahren hatte ich Berichte gelesen, in denen wehgeklagt wurde, dass uns der Unternehmergeist fehlt. Und ausgerechnet ich wollte jetzt das Gegenteil beweisen. Als ich meinen Entscheid bekannt gab, reichten die Reaktionen meines Umfelds von «grossartig», über «irr» bis zu «Was ist Storytelling?». Meine eigenen Gedanken reichten von «grossartig», über «irr» bis zu «Was ist Storytelling?».

Natürlich habe ich meine Firma nicht allein gegründet – sind Sie verrückt? Dazu fehlt mir der Mut – sondern habe mir eine Geschäftspartnerin gesucht. Schon kurz nach dem ersten Gespräch hatten wir eine E-Mail-Konversation mit dem Betreff «Imperium aufbauen».

Wir sind mutig. Vielleicht sogar kühn. Weil wir an unsere Idee, die Macht der Geschichten glauben. Und – Achtung Kühlenschrankmagnet-Alarm – an uns selbst. Mach Platz Pippi. Hier kommt Annika. <

Andrea Bleicher lebt in Zürich und ist Co-Gründerin und Co-Inhaberin der Kommunikationsagentur Panda und Pinguin. Früher war sie Redaktionsleiterin bei der «SonntagsZeitung» und in der Chefredaktion des «Blick». Sie mag Menschen, Bücher und Kaffee. Wenn es ihr gelingt, ein Imperium aufzubauen, plant sie, Präsidentin des FC Luzern zu werden.



Das Schuhgeschäft mit Profil!



BROGUES
and more

Für hochwertige Schuhe aus den besten
Manufakturen Europas.



Talstrasse 20 zwischen Hauptsitz ZKB und Paradeplatz, 8001 Zürich | Telefon 044 212 61 16 | info@broguesandmore.ch | www.broguesandmore.ch
Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 11–18.30 Uhr | Samstag 11–17 Uhr

Christoph Schenk

Globales Wirtschaftsduell

ILLUSTRATION Jörn Kaspahl



Die Anlegerweisheit «Politische Börsen haben kurze Beine» besagt, dass sich politische Konflikte nur vorübergehend auf Finanzmärkte auswirken. Dies mag meistens stimmen, allerdings verändern Verschiebungen im geopolitischen Machtgefüge auch Markt- und Wettbewerbsbedingungen tief greifend. So öffneten sich beispielsweise mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion Anlegern völlig neue Beschaffungs- und Absatzmärkte.

Nehmen die USA in politischen, wirtschaftlichen und militärischen Belangen seit Jahrzehnten eine Vormachtstellung ein, macht ihnen das aufstrebende China den Platz an der Sonne zunehmend streitig. China schaffte es, sich innerhalb weniger Jahrzehnte vom maoistischen Steinzeitkommunismus zu einer Supermacht zu wandeln. Kein Wunder also, fordert China im wirtschaftlichen und geopolitischen Machtgefüge seinen Platz in der Welt.

Steigt eine neue Macht auf, verursacht dies Verlustängste bei den etablierten Kräften. Konflikte dieser Art können bis hin zu Kriegen führen. Politikwissenschaftler bezeichnen diesen Umstand als Thukydides-Falle. Thukydides war ein Athener Strateg und griechischer Historiker, der den Peloponnesischen Krieg (431 v. Chr. bis 404 v. Chr.) als Chronist dokumentierte. Bei diesem Konflikt ging es um die Rivalität zwischen Sparta und dem aufstrebenden Athen. Während Sparta den Status quo anstrebte, forderte Athen Anerkennung und Mitsprache. Mit friedlichen Mitteln konnte der Konflikt nicht gelöst werden, letztlich zerstörten sich die Kontrahenten gegenseitig.

Im geschichtlichen Kontext hat die Thukydides-Falle schon oft zugeschnappt. Deutschland stieg Ende des

19. Jahrhunderts zu einer Wirtschaftsmacht auf und wollte sich neben Spanien, Portugal, England und Frankreich als Kolonialmacht etablieren. Mit dem Satz «Wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne!» umschrieb der spätere Reichskanzler von Bülow Deutschlands Sehnsucht nach kolonialer Weltgeltung. Mit dem Ersten Weltkrieg waren Deutschlands Ambitionen beendet.

Wie steht es also heute um das Verhältnis zwischen den USA und China? Die aktuelle Entwicklung wird wohl kaum in einen Krieg münden. Vor allem zwei Faktoren sprechen gegen die Thukydides-Theorie: Erstens wägen Nuklearmächte im Bewusstsein der verheerenden Auswirkungen eines Atom schlags einen Kriegseintritt äusserst sorgfältig ab. Zweitens sind sich beide Länder ihrer hohen wirtschaftlichen Verflechtung bewusst. Das amerikanische, auf Verschuldung basierende wirtschaftliche Wachstumsmodell braucht das export orientierte chinesische Pendant und vice versa.

So wird sich das Machtgerangel der beiden dominanten Mächte mutmasslich auf ökonomischer Ebene fortsetzen und Anlegern langfristig Opportunitäten bieten. US-Präsident Donald Trump fordert bei Wirtschaftsbeziehungen gleich lange Spiesse und China wird seine Märkte gegenüber ausländischen Investoren tendenziell öffnen müssen. <

Christoph Schenk, 52, ist Wirtschaftswissenschaftler und seit 2014 Chief Investment Officer (CIO) der Zürcher Kantonalbank.

Im Auge der Betrachterin

La Lupa mag bunte Kleider und farbige Bilder. Das Zürcher Stadtoriginal ist Stammgast im Kunsthause. Gerne setzt sie sich in der Sammlung auf eine Bank und vertieft sich in ein Bild.

TEXT Ralph Hofbauer
BILD Holger Salach

Sie könnte eine Schöpfung von Fellini sein: Die hochgesteckten Haare leuchten feuerrot unter ihrem gefiederten Hut hervor. Der Lippenstift ist eine Nuance dunkler, ein kirschröter Akzent auf dem weiss geschminkten Gesicht. Handtasche und Schmuck sind sorgfältig auf das bunte Kostüm abgestimmt. Tagtäglich verwandelt sich Maryli Maura Herz-Marconi in das wandelnde Kunstwerk La Lupa.

Die Musik war die erste Liebe der Tessinerin, die Malerei ihre zweite. Ihr Kinderzimmer in Bellinzona war voll tapeziert mit Bildern. Heute hängt La Lupa in ihrer Wohnung am Bleicherweg keine Bilder mehr auf. «Die Präsenz von Gemälden stört mich», sagt sie. «Es ist, als ob mich ständig jemand beobachten würde. Zudem kann ich mir an einer weissen Wand jedes meiner Lieblingsbilder vorstellen.» Um ihre Erinnerung aufzufrischen, besucht sie regelmässig das Kunsthause. Sie setzt sich auf eine Bank und vertieft sich in ein Gemälde der Sammlung. Ihr Motto bei der Kunstbetrachtung: Weniger ist mehr. Lieber geniesst sie einige wenige Kunstwerke sitzend als hastig das ganze Museum abzuspalten. «Sonst sieht man ja gar nichts.»

Die meisten Bilder der Sammlung kennt La Lupa in- und auswendig. Sie schliesst die Augen und schreitet im Geiste das Kunsthause ab. Rembrandts Porträt des Apostels Simon

lässt sie selig lächeln. «Die Steinhauer» von Augusto Giacometti bringen sie ins Schwärmen. Dass ihr starke Farben gefallen, erstaunt nicht. Natürlich fallen die Namen Chagall, Matisse und Kandinsky. Doch La Lupa kann sich auch für postmoderne Künstler wie Anselm Kiefer und David Hockney begeistern. Und vom Symbolisten Odilon Redon ist sie ebenso angetan wie von Johannes Itten, dem Begründer der Farbtypenlehre.

«Im Malen bin ich eine Flasche», gibt La Lupa zu. Ihre Welt ist nicht das Atelier, sondern die Bühne. Im Programm des Kammertheaters «Stok» hat die 70-Jährige ihren festen Platz. So assoziativ wie ihre collagehaften Theaterstücke sind ihre Monologe über Kunst. Bei einem Kaffee im Kunsthause-Foyer springt sie in Gedanken von der italienischen Frührenaissance zur indischen Miniaturmalerei. Während La Lupa mit Verweis auf Umberto Eco über Schönheit und Hässlichkeit philosophiert, lässt sie ihren Blick durch den Raum schweifen. «Ist das nicht Düggelin, der Theaterregisseur?», fragt sie. Er ist es nicht, doch wenig später setzt sich Anton Bruhin an den Nebentisch. La Lupa wirft dem Künstler ein herzliches «Ciao» zu. Sie ist ein gern gesehener Guest an den Vernissagen der Zürcher Kunstszene.

Im Rahmen einer Ausstellung mit Volkskunst aus Südtalien ist La Lupa vergangenen Sommer im Kunsthause aufgetreten. Seither fühlt sie sich dem Museum noch stärker verbunden. Die treue Besucherin freut sich auf die Kunsthause-Erweiterung, die 2020 Eröffnung feiert. «Durch den Anbau kommen bestimmt viele Schätze aus der Sammlung ans Licht», hofft sie. Weitere Bänke werden hinzukommen. Und an den weissen Wänden von La Lupa dürften bald neue imaginäre Bilder hängen. <

Meine Bank

In dieser Rubrik porträtiert das Magazin «ZH» Menschen aus dem Kanton Zürich mit einem besonderen Verhältnis zu einer Bank – «Bank» in den unterschiedlichsten Bedeutungen des Wortes.



Für Zürcher Museen

Die Zürcher Museen erfüllen einen wichtigen kultur- und bildungspolitischen Auftrag. Die Zürcher Kantonalbank unterstützt den «Verein Zürcher Museen», der die Vielfalt des Museumsangebots nach aussen trägt, seit vielen Jahren. www.museen-zuerich.ch



La Lupa geniesst lieber
einige wenige Kunstwerke
sitzend auf der Bank, als
hastig das ganze Kunsthau
abzuspielen.



Die neue ZKB Anlageberatung.

Jetzt wechseln, damit alles besser bleibt.

Informieren Sie sich jetzt auf zkb.ch/anlegen

Bei uns wird Ihr Portfolio täglich überwacht.
Optimierungsvorschläge erhalten Sie sofort
und individuell. Lernen Sie unsere neue Anlage-
welt bei einem persönlichen Gespräch kennen.

Die nahe Bank



Zürcher
Kantonalbank